Texte Hadlaub: Traditionelle Zahlungsmittel

Inhaltsverzeichnis:

Kauri-Währung	Seite 2
Kina-Währung	Seite 3
Muschelring-Währung	Seite 5
Schweine- und Hundezahn-Währung	Seite 7
Salz	Seite 9
Verschiedene Brautpreise	Seite 10
Verschiedene andere rituelle Zahlungsmittel	Seite 14
Speerspitzengeld	Seite 16
Währungen der Azteken	Seite 18
Gerätegeld	Seite 20
Katanga-Kreuze	Seite 21
Manillas	Seite 22
Verschiedene metallische Zahlungsmittel	Seite 24
Verschiedene pflanzliche Zahlungsmittel	Seite 28
Verschiedene tierische Zahlungsmittel	Seite 29
Verschiedene Mollusken	Seite 30
Verschiedene mineralische Zahlungsmittel	Seite 32
Perlen	Seite 33
Thailand: Tok	Seite 35
Laos: Lat	Seite 36
Chinesische Währung	Seite 38

Kauri-Währung

Nr. 3 *(Text geht auch zur chinesischen Währung)*
Afrika bis Asien, Kaurischnecke Cypraea annulus

Die Kauri ist eine Meeresschnecke, die in etwa 200 Arten über die warmen Weltmeere verbreitet ist. Sie diente in Asien, Afrika und Ozeanien über 3500 Jahre hinweg als Geld: Um 1500 v. Chr. liefen Kauris als Zahlungsmittel im chinesischen Raum um; und noch im Jahr 1960 stand eine niederländische Expedition in Neuguinea vor dem Problem, für die Bezahlung ihrer Träger eine ansehnliche Menge Kauris auftreiben zu müssen.
Ihre Beliebtheit als Zahlungsmittel verdankte die Kauri ihrer Dauerhaftigkeit und Handlichkeit. Sie war leicht zu transportieren und fälschungssicher, und wurde wegen ihrer schönen, porzellanartigen Oberfläche auch gern als Schmuck und Statussymbol verwendet.

Nr. 4
Afrika, Kette aus Kaurischnecken

Diese Kette aus Kaurischnecken stammt aus Afrika, wahrscheinlich aus dem späten 19. oder frühen 20. Jh. Kauris liefen in Afrika bis ins 20. Jahrhundert als Geld um.
Um die Mitte des 19. Jhs. begannen die Europäer einen Grosshandel mit Kauris: sie fischten die Schnecken in den Hauptfundgebieten und brachten sie schiffsladungsweise nach Afrika, um sie dort gegen Rohstoffe einzutauschen. Mit dieser massenweisen Einfuhr verursachten sie empfindliche Störungen im traditionellen Geldsystem. So verlor die Kauri stark an Wert. Vor dem Eingreifen der Europäer waren die Kauris sehr wertvoll. Es wird berichtet, dass man für 10 Kauris ein Rind kaufen konnte.

Nr. 131
Afrika, acht Kauriimitationen aus Stein

Die Gehäuse der Kaurischnecken sind die ältesten und auf der Welt am weitesten verbreiteten traditionellen Zahlungsmittel. Eine ihrer wesentlichen Vorteile gegenüber anderen Zahlungsmitteln war, dass sie nicht gefälscht werden konnte. Hingegen wurden Kauris immer wieder aus den verschiedensten Materialien nachgeformt: Sowohl in Asien wie auch in Afrika gab es Kauriimitationen aus Knochen, Holz, Ton, Stein oder Metall.

Nr. 157
Afrika, 26 Kauris (Cypraea moneta und Cypraea annulus) in einem Tontopf

Kaurischnecken wurden in vielen Teilen der Welt als Geld gebraucht. Sie gehörten zu den am weitesten verbreiteten traditionellen Zahlungsmitteln. Ihr Wert variierte stark und hing vor allem von der Entfernung zur Küste und den grossen Handelsplätzen ab. Je abgelegener der Ort, desto höher war ihr Wert. Dieser war zudem saisonalen Schwankungen unterworfen, was von Ernten, Steuerterminen usw. abhing. Zu Beginn des 20. Jhs. sollen in den französischen Kolonien Westafrikas 60 bis 400 Kauris einem Franc entsprochen haben. Dabei muss allerdings auch berücksichtigt werden, dass das westliche Geld in den Kolonien eine sehr hohe Kaufkraft hatte.

Kina-Währung

Nr. 16

Papua-Neuguinea, Gebiet des Keram-Flusses, Kina, ab ca. 1900 bis in die 1960er-Jahre

Solche Perlmuschelschalen liefen in Papua-Neuguinea während etwa 100 Jahren als Währung um. Im Hochland wurden sie als Kina bezeichnet; am Golf von Papua nannte man sie Mairi.
Als die ersten Europäer in den frühen 1930er-Jahren ins Hochland von Papua-Neuguinea vordrangen, hatten erst wenige Perlmuschelschalen ihren Weg von der Küste dorthin gefunden; nur sehr reiche Männer besassen Kina. Dann begannen weisse Goldsucher, für geleistete Dienste und Nahrungsmittel mit Kina zu bezahlen und erzeugten damit eine Kina-Inflation. Hatte der Brautpreis vor 1933 noch einige wenige Kina und zehn Schweine betragen, so zahlten Big Men in den 1960er-Jahren schon 60 bis 100 Muschelschalen und zehn Schweine für eine Braut. Um 1985 hatten Kina ihren Wert vollständig verloren.

Nr. 15

Papua-Neuguinea, westliches Hochland, rot eingefärbte Kina, ca. 1900 bis in die 1960er-Jahre

Solche halbmondförmig geschliffenen Perlmuschelscheiben waren bis in die 1960er-Jahre in vielen Teilen Papua-Neuguineas als Zahlungsmittel verbreitet. Am wertvollsten waren die roten Kina. Die Farbe wurde künstlich erzeugt, indem die ursprünglich gelben Muscheln (Nr. 16) von ihren Besitzern immer wieder mit rotem Ockerpulver eingerieben wurden. Wurde dies über längere Zeit wiederholt, erhielten die Kina eine immer rötere Farbe und damit einen immer höheren Wert. Die roten Kina waren stets im Besitz der Männer. Getragen wurden sie jedoch von den Frauen als Schmuck und Reichtumsanzeiger. Das Foto zeigt eine Frau mit einer roten Kina um den Hals im Jahr 2010.

Nr. 14

Papua-Neuguinea, Hochland, Moka Kina mit gelbem Körper, ca. 1900 bis in die 1960er-Jahre

Halbmondförmig geschliffene Perlmuschelscheiben waren in vielen Teilen Papua-Neuguineas als Zahlungsmittel verbreitet. Im Hochland wurden sie Kina genannt (Nr. 15-16).
Wenn eine Kina in eine Platte aus Baumharz eingelegt war, hiess sie Moka Kina. Moka Kina waren keine alltägliche Zahlungsmittel, sondern fanden im Moka Verwendung, dem rituellen Tausch. Dabei gab ein «Big Man» mit Unterstützung seines Clans ein Fest, bei dem eine anderer Big Man mit Moka Kina und anderen wertvollen Objekten beschenkt wurde. Dabei hegte er die Hoffnung, dass die beschenkte Gruppe nicht zu einem späteren Zeitpunkt die gleiche Menge oder sogar mehr zurückschenken würde, denn damit hätte er an Prestige, Macht und Einfluss verloren.
Moka dienten also dazu, das Prestige und die Macht eines Big Man zu erhöhen. Die oben an der Harzplatte angebrachten Bambusstäbchen symbolisierten die Feste an denen die Moka Kina weiteregegeben worden war.

Nr. 115

Papua-Neuguinea, Bismarck-Archipel, Tabu (Tambu, Diwarra)

Das Schneckengeld Tabu oder Tambu besteht aus den Häusern der Nassaschnecken. Dieses Geld wird bis heute auf dem Bismarck-Archipel in Papua-Neuguinea benützt. Man kann damit Nahrungsmittel, Geräte oder ein Kanu kaufen, die Brautzahlung tätigen, eine Strafe abbüssen, auch Ehebruch oder auch einen Mord sühnen. Ausserdem ist es für das Leben nach dem Tod erforderlich: Bei der Beerdigung wird das Tabu des Verstorbenen an die Trauergäste verteilt, damit die Seele des Toten zu den Geistern gelangen kann.
Es gibt auf dem Bismarck-Archipel eine spezielle Bank, bei der man Tabu gegen Kina tauschen kann, die Landeswährung von Papua-Neuguinea (Nr. 116). Lokal produzierte Lebensmittel

werden traditionell mit Tabu bezahlt, während für Importware Kina gebraucht wird. So kann man ein Stück Schweinefleisch nicht für zwei Kina kaufen, sondern nur für Tabu im Wert von zwei Kina.

Nr. 116

Papua-Neuguinea, 10 Kina, in Umlauf 1975-2008

Die Währung von Papua-Neuguinea ist der Kina, unterteilt in 100 Toea. Der Name Kina leitet sich von der Kinamuschel ab, einem traditionellen Zahlungsmittel, das bis in die 1960er-Jahre im Hochland von Neuguinea gebräuchlich war (Nr. 14-16). Zur Besinnung auf die alten Traditionen tragen alle Kina-Noten auf der Rückseite traditionelle Zahlungsmittel. Auf der 10-Kina-Note sind dies: eine Tami-Schüssel, das Federkleid eines Paradiesvogels, zwei runde, zusammengebundene Eberzähne sowie ein Rad aus Tabu-Muschelgeld.

Muschelring-Währung

Nr. 22

Papua-Neuguinea, östliche Sepik-Provinz, Volk der Abelam, Pal Yua Muschelring, bis heute

«Yua» bedeutet bei den Abelam im Nordosten von Neuguinea «Muschelring», und «pal» ist der Name des Nashornvogels. Dieser trägt auf der oberen Seite seines grossen Schnabels einen mehrfach gekerbten Aufsatz. Daran erinnern die Kerben am äusseren Rand dieses Muschelrings. Der Nashornvogel spielt in den Mythen der Abelam eine wichtige Rolle.

Solche Ringe dienen bei den Abelam als als Reichtumsmesser und als Zahlungsmittel bei rituellen Anlässen, also bei Geburt, Heirat, Tod. Auch Sühnezahlungen können damit geleistet werden. Als Brautpreis bezahlt man, je nach Stand der Frau, zwischen einem und sechs Ringen. Für das Töten eines Mannes müssen bis zu 20 Ringe hergegeben werden, für Frauen und Kinder sind es weniger.

Nr. 23

Papua-Neuguinea, Volk der Boiken, Wenga Muschelring mit zehn Transaktionskerben, bis heute

Dieser Muschelring kann durchaus bis 200 Jahre alt sein. Er trägt am inneren Rand zehn Kerben; sie zeigen die Zahl der Transaktionen an, die seine vorherigen Besitzer mit dem Ring getätigt haben. Das können Schweinefeste, rituelle Tauschhandlungen oder Hochzeiten gewesen sein. Im Gegensatz zu vergleichbaren Ringen ohne Kerben stellt dieser Ring kein alltägliches Geldobjekt dar, sondern ein Wertobjekt, das für seinen Besitzer von besonderer Bedeutung ist.

Nr. 24

Papua-Neuguinea, Volk der Boiken, Wenga Muschelring, bis heute

Solche Muschelringe heissen «wenga». Sie werden von den Boiken in Papua-Neuguinea als Zahlungsmittel gebraucht. Es gibt keine allgemeingültige Werteskala für die Bewertung der Ringe. Die Boiken beurteilen sie nach individuellen Abwägungen. Einerseits gilt natürlich: je grösser, desto wertvoller. Andererseits aber ist der Ring wertvoller, je schmäler er ist. Das ist mit der Mehrarbeit und der erhöhten Bruchgefahr bei der Herstellung zu erklären.

Die Muschelringe werden aus der Schale der Grossen Riesenmuschel gemacht, der Tridacna gigas. Das ist die grösste aller bekannten Muschelarten. Sie wird bis zu 140 cm gross und wiegt bis zu 500 kg. Die Schale wird in Platten gesägt, in die mit einem Bambusstock ein Loch gebohrt wird. Anschliessend wird der Ring geschliffen.

Das Bild zeigt einen Ring von etwa 12 Zentimeter Durchmesser, halb so gross wie unser Muschelring also. Daneben die Hälfte einer Tridacna Muschel von 100 cm Breite und einem Gewicht von 78 kg. Quelle: Der Primitivgeldsammler 2/1995

Nr. 25

Papua-Neuguinea, östliche Sepik-Provinz, zwei Yua Muschelringe, bis heute

Die am Sepik-Fluss lebenden Völker der Abelam, Arapesh und Boiken benutzen solche «Yua» genannten Muschelringe als Geld. Die Ringe werden in erster Linie als Zahlungsmittel bei rituellen Anlässen benutzt, also bei Heiraten, Geburten und Todesfällen. Auch Sühnezahlungen können damit geleistet werden. Ausserdem kaufen die Arapesh mit Yua bei den Abelam Schweine.

Yua gibt es in verschiedenen d Grössen. Ringe von mehr als 4 cm Durchmesser dienen als Geld; die kleineren sind nur Schmuck. Die Ringe sind umso wertvoller je grösser ihr Durchmesser, je schmaler der Ring selber und je geschmeidiger und durchscheinender ihre Oberfläche: das erhöht den Aufwand und die Gefahr des Zerbrechens bei ihrer Herstellung.

Nr. 26

Papua-Neuguinea, Green River Gebiet, Kueruek Muschelring

In Papua-Neuguinea sind Eberhauer begehrte Statussymbole (Nr. 30). Besonders wertvoll sind sie, wenn sie kreisförmig sind oder sogar eine Spirale bilden. Es dauert etwa sieben Jahre, bis die Hauer eine volle Rundung machen. Entsprechend ihrer Seltenheit und hohen Bewertung werden spiralförmige Eberhauer in einigen Gegenden aus anderen Materialien nachgeahmt. Dieses Stück ist aus der Schale der Tridacna-Muschel gemacht, der Grossen Riesenmuschel. Andere Imitationen werden aus Konusschneckenhäusern gemacht. Aus welchem Material auch immer: auch die Kopien gelten als wertvolle Zahlungsmittel.

Nr. 27

Papua-Neuguinea und Europa, Muschelring und Fälschung aus Glas

Als europäische Abenteurer, Forscher und Händler begannen, die Insel Neu-Guinea zu erforschen, fanden sie bei den Einheimischen die unterschiedlichsten Zahlungsmittel in Gebrauch. In den nordöstlichen Landesteilen waren das insbesondere aus Muschelschalen oder Schneckenhäusern geschliffene Ringe. Um mit den Papuas Handel treiben zu können, importierten die Europäer Ringe aus Glas und Porzellan. Die Einheimischen akzeptierten die Nachahmungen ohne Weiteres als Zahlungsmittel und Wertobjekte. Der linke Ring ist ein echter Muschelring, gefertigt aus der Riesenmuschen Tridacna gigas. Der linke Ring besteht aus Glas.

Nr. 28

Melanesien, Salomonen, Mbarake (oder Bareke) Muschelring

Auf den westlichen Salomonen ist die allgemeine Bezeichnung für Muschelringe Poata, was einfach «Geld» bedeutet. Zudem haben die verschiedenen Ringformen besondere Namen – zum Beispiel werden gelbe Ringe Bakia genannt (Nr. 29), während Ringe von besonders beindruckenden Dimensionen Umbu heissen. Dieser Ring ist ein Mbarake, ein Ring, bei dem die natürlichen Konturen der Muschel oft die Ringform beeinflussen. Die Oberfläche der Mbarake ist rau und sie sind normalerweise etwas grösser als andere Poata.
Mbarake-Ringe wurden als Geld mit relativ festem Wert zur Begleichung der Brautzahlung oder zum Kauf von Land gebraucht. Manche Einheimische betrachten sie als die älteste Geldform der westlichen Salomonen. Und obwohl die Mbarake im Vergleich mit vielen anderen Poata ziemlich schäbig aussehen, gehören sie zu den wertvolleren Ringsorten.

Nr. 29

Melanesien, Westliche Salomonen, Bakia Muschelring mit hohem Gelbanteil

Auf den Salomonen Inseln sind Armringe gleichbedeutend mit Reichtum. Sie werden aus der Schale der Riesenmuschel Tridacna gigas gemacht. Je goldener die Schale, desto wertvoller der Ring. Die am höchsten bewerteten Ringe werden von den gelberen fossilen Muscheln gemacht. Solche Ringe heissen Bakia.
Normale Armringe werden zum Kauf von Lebensmitteln oder Alltagsgegenständen gebraucht. Die älteren und gelberen Ringe hingegen haben eine viel höhere Kaufkraft. Ein einzelner Bakia kann als Brautzahlung verwendet werden, oder man kauft dafür 1000 Kokosnüsse oder ein sehr gutes Schwein.

Schweine- und Hundezahn-Währung

Nr. 9

Papua-Neuguinea, Schwein aus Holz

Lebende Schweine dienen in Papua-Neuguinea nicht nur als Nahrung, sondern auch als Tauschmittel und als Vermögensanlage. Sie sind zudem ein wichtiger Bestandteil des Brautpreises; je nach Gegend und Status der Braut kann dieser zwischen 10 und 22 Schweinen betragen. Schweine dienen auch als Kompensation beim Tod eines Menschen. Schweine und Menschen sind in gewisser Weise austauschbar in dem Sinn, als zwischen ihnen ein bestimmtes Tauschverhältnis besteht. In manchen Gebieten gilt es als kannibalistisch, ein selbst aufgezogenes Schwein zu essen.

Nr. 30

Papua-Neuguinea, Nordostküste, kreisrunder Eber-Hauer (restauriert), bis heute

Kreisrund gewachsene Eberhauer sind in vielen Teilen von Papua-Neuguinea wahre Preziosen. Sie kommen allerdings in der Natur selten vor: Nur wenn ein Eber seine oberen Hauer verliert oder beschädigt, etwa im Kampf mit einem Artgenossen, können die unteren Zähne ungehindert nachwachsen. Um in den Besitz solcher Raritäten zu kommen, brechen Schweinebesitzer ihren Tieren die oberen Hauer aus, so dass die Unteren kreisrund nachwachsen können. Es dauert rund sieben Jahre, bis die Hauer eine volle Rundung machen. Das bedeutet, dass die Besitzer ihre Tiere jahrelang lang von Hand füttern müssen, denn mit zu langen Zähnen fällt den Ebern die Nahrungsaufnahme schwer. Nur reiche Leute können sich so etwas leisten; was den Wert von runden Eberhauern natürlich noch erhöht.
Das Bild zeigt einen Arawe-Mann mit zwei zusammengebundenen runden Eberhauern als Brustdekoration, 1954. Quelle: Der Primitivgeldsammler 1/1997

Nr. 31

Papua-Neuguinea, Stamm der Bena-Bena, Eber-Hauer an Kette aus Coix-Samen

Entsprechend ihrem hohen Wert (Nr. 30) werden runde Eberhauer von den Papuas natürlich auch gerne als Schmuck getragen. Dazu werden sie als Anhänger an Halsketten befestigt. Solche mit einem runden Eberhauer versehene Ketten werden unter manchen Volksgruppen in Papua-Neuguinea als Geschenke an traditionellen Tauschfesten (Kula), als Brautpreis und für zeremonielle Zahlungen verwendet.
Die Fotos zeigen Bewohner der Ampflett-Inselgruppe mit Eberhauern um den Hals, 1980. Quelle: Der Primitivgeldsammler 2/1996

Nr. 32

Papua-Neuguinea, durchbohrte Hundeeckzähne, bis 1960

Rundgewachsene Eberhauer sind auf Papua-Neuguinea sehr wertvolle Objekte (Nr. 30). Für den alltäglichen Einkauf eigenen sie sich deshalb nicht. Dazu benutzte man in manchen Teilen Papua-Neuguineas Hundezähne: 200 Hundezähne galten einen Eberhauer. Allerdings galten nur die Eckzähne als Geld. Und während Eberhauer als wertvolle Tauschobjekte noch heute im Einsatz sind, wurde der Gebrauch von Hundezähnen als Geld in den 1960er-Jahren eingestellt.
Das Bild zeigt Hundejäger in Papua-Neuguinea. Quelle: kued.org

Nr. 33

Indonesien/Papua-Neuguina, Hundezahnkette, bis 1960

Hundeeckzähne dienten in verschiedenen Gegenden von Papua-Neuguinea und Papua als Geld (Nr. 32). Sie wurden entweder einzeln abgezählt oder zu Ketten aneinandergereiht. Zu diesem Zweck wurden die Hundezähne gelocht.

Mancherorts wurden Schweine mit Hundezähnen bezahlt. Der Preis für ein Schwein war eine Kette von Hundezähnen in der Länge des Schweins, gemessen von der Nasenspitze bis zum Schwanzansatz. Auch waren Hundezähne, insbesondere Hundezahnkordeln, ein Bestandteil des Brautpreises.
Das Bild zeigt die Zeichnung einer reich geschmückten Frau aus dem Volk der Abelam; die eng am Hals anliegende Kette besteht aus Hundeeckzähnen. Quelle: M. Stingl, Kunst der Südsee, Leipzig 1985, Seite 72

Nr. 98
Indonesien, Papua, Briefmarke 2 Pence, 1952

Diese Briefmarke von 1952 aus West Papua zeigt einen wunderbaren Paradiesvogel. Die Federn dieses Vogels sind ein Bestandteil traditioneller papuanischer Kostüme. Der Vogel sitzt inmitten eines kreisrunden Eberhauers, bis heute ein wertvolles Zahlungsmittel in Papua (Nr. 30). Entlang dem Rand der Briefmarke ist Muschelgeld abgebildet.

Salz

Nr. 5

Afrika, Stück eines Salzbarrens

Salz ist ein wertvoller Stoff. Vor der Erfindung des Kühlschranks war es für die Konservierung von Lebensmitteln unerlässlich. So verwundert es nicht, dass Salz zeitweise in allen Erdteilen in irgendeiner Form als Zahlungsmittel verwendet wurde. Unser Wort «Salär» stammt vom lateinischen «salarium», denn die römischen Legionäre erhielten einen Teil ihres Solds in Form von Salz, eben dem salarium.

Nr. 6

Äthiopien, Amoli Salzbarren, bis Mitte 20. Jahrhundert

Salz wurde in verschiedenen Teilen der Welt in verschiedenen Formen gehandelt: als Stangen, Platten oder andere Figuren. In Äthiopien handelte man über Jahrtausende mit Salzbarren. Sie hiessen Amoli und wurden zum Schutz in Holzspanstreifen verpackt. Amolis waren bis Mitte des 20. Jhs. in fast ganz Schwarzafrika als Zahlungsmittel verbreitet.

Nr. 158

Äthiopien, Amoli Salzbarren, bis Mitte 20. Jahrhundert

Das Amoli-Salzbarrengeld aus Äthiopien ist besonders interessant wegen seiner Standardisierung: Die quaderförmigen Barren kamen in Grössen von etwa 22 × 6 × 5 cm und von 15 × 7 × 5 cm vor. Sie verdankten ihre Beliebtheit ihrer doppelten Verwendung als Tauschmittel und Rohstoff. Auf lokalen Märkten werden sie bis heute gehandelt. Die Bezahlung mit Amoli war etwas umständlich, denn sie mussten gemessen, gewogen und auf Beschädigungen oder Hohlräume untersucht werden. Der Wert der Salzbarren war saisonalen Schwankungen unterworfen und von der geographischen Lage des Handelsplatzes abhängig. Je weiter man sich von den Salzbruchstätten entfernte, desto höher fiel die Bewertung aus.

Nr. 117

Heiliges Römisches Reich, Maria Theresia (1740-1780), Taler 1780 (Nachprägung)

Im 18. und 19. Jh. war der Maria-Theresientaler eine der beliebtesten Handelsmünzen. Zusammen mit Patronen (Nr. 59), Salzbarren (Nr. 6) und Wollknäueln blieb er in Äthiopien bis ins frühe 20. Jh. in Umlauf.
In einem Reisebericht von 1921 heisst es über den Maria-Theresientaler: «Auf dem Weg nach Gondar im nordwestlichen Äthiopien wurden für ein Wildschwein 5 Maria-Theresia-Taler bezahlt. In Gondar selbst dienten Maria-Theresia-Taler auch als Metalllieferung für die Schmuckherstellung. (...) Auf dem Markt von Gondar vollzog sich der Handel in Form des Tausches. Geld spielte nur eine geringe Rolle, Patronen wurden als Zahlungsmittel verwendet, ebenso Docken (zopfförmige Fadenknäuel) von schwarzen und blauen Fäden. An einem Stand konnte man Salzstangen von 5 Pfund Gewicht erstehen und sie als Tauschmittel an anderer Stelle verwenden. Man sagte mir, dass diese Barren ‹amolic› genannt werden. Fünf bis sieben von ihnen haben den Wert eines Talers. Die Differenz erklärt sich aus der mehr oder minder grossen Entfernung vom Ort des Tauschakts.» (Hermann Norden: Africa's Last Empire; through Abyssinia to Lake Tana and the country of the Falasha.)

Verschiedene Brautpreise

Nr. 46

Papua-Neuguinea, Boiken-Gebiet, Kette aus Konusschneckenböden

Solche mit Konusschneckenböden besetzten Bänder werden von den Boiken in Papua-Neuguinea zur Zahlung des Brautpreises benutzt. Der Brautpreis ist eine in vielen Kulturen verankerte Sitte. Dabei überreicht die Familie des Bräutigams der Familie der Braut vorher vereinbarte Gaben. Heute handelt es sich dabei oft um Geld. Aber in traditionellen Kulturen bestand – und besteht – die Brautzahlung aus ganz bestimmten Gaben. Sie repräsentieren den Status der Frau, die mit der Heirat in einem neuen Familienverband einen neuen Status einnehmen wird. Durch den Tausch – nämlich der Objekte gegen die Frau – werden die beiden Familienverbände einander aber auch dauerhaft verpflichtet.
Die Brautzahlung ist also kein Kauf, wie wir ihn kennen, sondern eine Art der Abgeltung. Sie wird erforderlich, weil ein für die Gemeinschaft notwendiges Mitglied mit der Heirat diese Gemeinschaft verlässt und damit der Gemeinschaft des Bräutigams nützlich wird. Die Abgeltung kann nur in Form von ganz bestimmten Objekten in einem durch die betroffenen Parteien festgelegten Verhältnis erfolgen.

Nr. 1

Melanesien, Salomonen, Santa-Cruz-Inseln, Teau Federgeld in Palmblätter eingeschlagen, bis Mitte 20. Jahrhundert

Teau Federgeldrollen bestehen aus 50'000 bis 60'000 Federn des roten Honigfresservogels (Myzomela cardinalis). Sie dienten als Zahlungsmittel für Brauttransaktionen und andere grosse Ausgaben auf den Santa Cruz-Inseln im östlichen Melanesien.
Je nach Erhaltung und Sichtbarkeit der roten Federn waren die Teau Federgeldrollen in Wertstufen eingeteilt. Eine Rolle der ersten Wertstufe musste makellos rot sein. Als Brautpreis wurden bis Mitte des 20. Jahrhunderts zehn Rollen in verschiedenen Wertstufen gefordert. Dafür verschuldeten sich Familien oft ihr ganzes Leben lang.
Die Herstellung von Federgeld wurde erst in den späten 1970er-Jahren aufgegeben. Als Reichtumsanzeiger und Prestigeobjekte dienen sie aber noch heute.

Nr. 2

Indonesien, Insel Alor und umliegende Inseln, Mokko, bis 1914

Solche Messingtrommeln waren bis 1914 die Hauptwährung auf der indonesischen Insel Alor. In abgelegenen Gegenden werden sie heute noch zur Bezahlung des Brautpreises verwendet. Als die holländische Kolonialregierung 1914 die Verwendung ihres Münzgeldes durchsetzen wollte, verbot sie den Gebrauch der Mokko-Währung – ausser zur Bezahlung der Steuern. Die dabei eingenommenen 1'660 Mokkos wurden verschrottet.
Die Bewertung der Mokkos durch die einheimische Bevölkerung hing in erster Linie ab von ihrer Geschichte und ihrem Alter. Erst in zweiter Linie folgten Grösse, Form und Dekor. Für alte, geschichtsträchtige Stücke wurden um 1914 Preise von bis zu 3000 holländischen Gulden genannt. Jüngere Mokkos hingegen wurden für 1 bis 50 Gulden gehandelt.

Nr. 17

Papua-Neuguinea, östliches Hochland, Stamm der Bena-Bena, Siripiya Brustschmuck, bis heute

Solche Siripiya genannten Anhänge dienen als Brustschmuck. Er wird von den Männern des Bena-Bena- und des Kamano-Stammes getragen. Ursprünglich handelte es sich dabei um Kampfschmuck, man schrieb den Siripiya schützende Wirkung zu. Heute werden sie vor allem bei traditionellen Tanzzeremonien umgehängt.
Die beiden grossen, seitlich angebrachten Schalen sind Gehäuse von Ovula-Schnecken, bei den kleinen Schalen handelt es sich um Nassaschnecken. Beiden Schneckenarten

gelten in Papua-Neuguinea als sehr wertvoll. Siripiya ist deshalb bis heute Bestandteil der Brautzahlung und wird für Kompensationszahlungen (zum Beispiel für den Tod eines Menschen) gebraucht.

Nr. 19

Papua-Neuguinea, Ramu-Gebiet in der Madang-Provinz und östlichen Sepik-Provinz, Nassa Muschelgeld, ca. 1800 bis 1960

Nassaschnecken (Purpurschnecken) gelten in Papua-Neuguinea als sehr wertvoll. Sie blieben bis in die 1960er-Jahre als Zahlungsmittel in Gebrauch. In manchen Gegenden wurden ihre Schalen zerbrochen und auf Bänder aufgezogen. Diese Bänder wurden als Geld und zum Bezahlen des Brautpreises gebraucht und dienten als Wertanlagen.

Manchmal, wie bei diesem Stück, wurden die Nassa-Schnecken auf ein Rindentuch aufgenäht und in einem Muster angeordnet. Die Rindentücher wurden als Stirnbänder getragen. Auch in dieser Form dienten die Nassa-Schnecken als Brautpreis.

Das Foto zeigt einen Papua-Krieger mit Stirnband. Foto: Henry Hamlin, 1999. Source: B&W

Nr. 20

Papua-Neuguinea, östliche Sepik-Provinz, Talipun, bis in die 1940er-Jahre

Dieses ungewöhnliche Objekt war als Ritualgeld im Sepik-Grasland von Papua-Neuguinea in Gebrauch. Das Talipun genannte Objekt diente als Brautpreis und wurde während der Hochzeitszeremonie ausgetauscht. Der wertvollste Teil des Talipun war das bearbeitete Haus der Grünschnecke (turbo marmoratus), einer grossen Meeresschnecke. Darauf sass eine aus Rattan geflochtene und bemalte Gesichtsmaske.

Talipun-Grünschneckenschalen waren lange die wertvollsten Objekte im Hochland von Papua-Neuguinea und der Ost-Sepik-Provinz. Ihr Wert überstieg den von Schweinen, Steinäxten, Hundezähnen und sogar von Federrollen. Mit dem Aufkommen der Kina-Muscheln verloren die Grünschnecken jedoch zunehmend an Wert, bis sie in Mitte der 1940er-Jahre bedeutungslos wurden.

Das Bild zeigt eine bearbeitete Turbo marmoratus vor dem Aufsetzen des Rattangeflechts.

Nr. 118

Papua-Neuguinea, 5 Kina, in Umlauf 1975-2008

Die modernen Banknoten von Papua-Neuguinea zeigen alle verschiedene Arten von traditionellen Zahlungsmitteln, wie sie vor der Einführung einer nationalen Währung im Land in Gebrauch waren. Auf der Rückseite dieser 5 Kina-Note ist ein Talipun zu sehen, eine Maske auf einer Grünschneckenschale, die in der Sepik-Region als Brautgeld diente (Nr. 20).

Zudem zeigt die Note jenes Zahlungsmittel, von der die Papua-Neuguineische Währung ihren Namen hat: eine halbmondförmig geschliffene Perlmuschelscheibe, die in vielen Teilen Papua-Neuguineas als Zahlungsmittel und Schmuck verbreitet war. Solche Muscheln wurden im Hochland als Kina bezeichnet (Nr. 14-16).

Nr. 21 *(Text passt auch zur Hundezahnwährung)*

Papua-Neuguinea, Stamm der Abelam, Scheibchenperlenkette aus kleinen Konusschnecken mit Tierzähnen und Muschelteilen

Diese Kette besteht aus Scheibchen von Konusschneckenschalen, grösseren Muschelstücken und Hundeeckzähnen. Sie wird von den Abelam der Sepik-Provinz in Papua-Neuguinea bis heute zur Begleichung des Brautpreises gebraucht.

Muscheln, Schnecken und Tierzähne hatten in Papua Neuguinea bis in die 1960er-Jahre allgemeine Geldfunktion. Zum Beispiel dienten Hundeeckzähne als Zahlungsmittel. Sie wurden geschätzt, weil ihre Zahl begrenzt war: jeder Hund lieferte nur vier davon. Muscheln und Schnecken hingegen waren wertvoll, weil eine ganze Menge Arbeit darin steckte. Man benutzte nämlich meist nicht die ganzen Schalen, sondern brach sie in

kleine Plättchen. Diese wurden durch Abschlagen der Ecken grob gerundet, dann mit einem Loch durchbohrt und auf eine Schnur aufgezogen. Danach wurden die Muschel- bzw. Schneckenschalenplättchen mit einem Schleifstein so lange gerieben, bis sie ganz rund waren.

Nr. 36 *(Dieser Text würde auch in eine Perlen-Tour passen!)*

Melanesien, Salomonen, Insel Malaita, Tafuliae (Muschelgeld), bis heute

Dieses Muschelgeld heisst Tafuliae. Es besteht aus zehn Strängen von roten, weissen und schwarzen Muschelplättchen und wird auf der Insel Malaita hergestellt, einer Insel der Salomonen im Pazifischen Ozean.
Wie bei vielen Muschel- und Schneckengeldern liegt der Wert von Tafuliae in der enormen Arbeit seiner Herstellung. Die Muschelschalen werden in Stücke gebrochen, durch Abschlagen der Ecken grob gerundet, in der Mitte durchbohrt und auf eine dünne Schnur aufgefädelt. Schliesslich werden die Stränge auf einem Brett mit einem Schleifstein so lange gerieben, bis die Scheibchen rund sind.
Tafuliae ist bis heute ein unabdingbarer Bestandteil des Brautpreises auf Malaita. Das Bild zeigt eine Frau aus Auki mit einer Tafuliae; das Foto stammt aus dem Jahr 1989. Quelle: Der Primitivgeldsammler 1/1991

Nr. 37

Melanesien, Salomonen, Insel Malaita, Galia (Muschelgeld), bis heute

Dieses Muschelgeld heisst Galia und stammt von der Salomoneninsel Malaita. Es handelt sich um Scheibchen von Muschelschalen, die nicht fein rund abgeschliffen worden sind sondern lediglich grob rund aus den Muschelschalen geschnitten werden. Abschliessend werden die Scheibchen gelocht und auf Schnüre aufgezogen. Früher galt Galia auf Malaita als allgemeingültiges Geld, heute wird es nur noch für den Brautpreis gebraucht.

Nr. 39

Kongo, Stamm der Batetela, Schneckenscheibengeld Musanga

Traditionelles afrikanisches Geld besteht oft aus Schnecken- oder Muschelschalen. Allerdings erhalten die einzelnen Bestandteile ihren Geldcharakter erst, wenn sie in einer bestimmten Reihenfolge auf Schnüre aufgezogen werden. Ein einzelnes Stück einer Schneckenschale ist also noch kein Geld.
Musanga besteht aus dem Gehäuse einer im Kongo lebenden Landschnecke, deren Schale in mehr oder weniger gleich grosse Stücke gebrochen, mit einem Loch versehen und auf eine Schnur gereiht wird. Als Schmuck können diese Musanga genannten Schnüre wegen der scharfen Kanten nicht verwendet werden; sie dienen ausschliesslich als Zahlungsmittel. Musanga wird weniger im Handel eingesetzt, sondern findet vor allem als Brautgeld Verwendung.

Nr. 45

Papua-Neuguinea, Quellgebiet des Gufa River, Gürtel aus Konusschneckenböden

Die Böden von Kegelschnecken werden abgeschlagen, glattgeschliffen und mit einem Loch versehen. Dann werden die Scheiben auf eine Schnur oder, wie in diesem Fall, auf einen gewobenen Gürtel geheftet. Diese Form von Zahlungsmittel dient als Brautpreis.

Nr. 51

Malaysia, Insel Borneo, Gebiet von Sarawak, Kanonengeld, 19. bis frühes 20. Jahrhundert

Portugiesische Kanonen galten in Teilen Südostasiens und Ozeaniens als wichtige Wert- und Prestigeobjekte. Sie besassen wegen ihres Metalls einen hohen Eigenwert und waren daher

begehrte Tauschobjekte. Vor allem wurden sie zur Bezahlung von Bussen und für den Brautpreis eingesetzt.
Im Gebiet von Sarawak auf der Insel Borneo, von wo diese Kanone stammt, wurde der Brautpreis in der Gewichtseinheit Pikul bemessen: 1 Pikul = 60 Kilogramm. Je nach Stand der Braut waren zwischen drei und fünf Pikul aufzubringen, die mit Glocken, Gongs und Kanonen sowie mit Porzellan aus China aufzuwiegen waren. Da war es gut, ein paar schwere Kanonen mit auf die Waage legen zu können.

Nr. 55 *(Text passt auch zu Gerätegeld)*
Kongo/Gabon, Volk der Kwele, Mandjong Eisengeld in Ankerform, 1900 bis ca. 1980

Das Volk der Kwele lebt in der Shanga-Region, im nordwestlichen Teil der heutigen Republik Kongo. Die Kwele benutzten bis in die 1980er-Jahre solche ankerförmigen Eisenobjekte für Brautpreiszahlungen.
Wie alle als Brautpreis übergebenen Gegenstände waren die Mandjong vor allem Wertreserven. Sie wurden oft im Uferschlamm vergraben oder sorgfältig verpackt über der Feuerstelle aufbewahrt. Sie wurden nur öffentlich gezeigt, wenn sie den Besitzer wechselten, bei Hochzeiten also. Die Mandjong waren aber auch sozialpolitische Instrumente: Sie dienten dem Zusammenhalt der Kwele und sicherten die Macht der Männer über die Frauen sowie der Alten über die Jungen. Erwerb und Besitz eines Brautgeldes unterlagen einer sozialen Kontrolle.

Verschiedene andere rituelle Zahlungsmittel

Nr. 47 *(Text passt auch zu Kauri-Währung oder Schweine-Währung)*
Indonesien, Papua, Irian Jaya, Volk der Dani, Jetak (Flechtband besetzt mit Kaurischnecken und Fellstreifen), bis heute

Ein Jetak ist ein langes geflochtenes Band, das in der Mitte über die ganze Länge mit Kaurischnecken besetzt ist. Ausserdem kann das Band auch mit Samen der Hiobsträne, Orchideenfasern, Federn und Fellstückchen verziert sein. Das Volk der Dani in Irian Jaya benutzt Jetak als Messband, um den Preis von Schweinen zu bestimmen. Ausserdem werden die Bänder als Gaben an Begräbnissen ausgetauscht.
Der Wert des Jetak stammt von den Kaurischnecken. Die Dani kennen, anders als andere Stämme, kein festgesetztes System zur Bewertung der Schnecken. Doch gibt es für jede Farbe und für jede Form, die Kauris haben können, einen bestimmten Namen.

Nr. 48 *(Text passt auch zu Brautpreis)*
Indonesien, Papua, Provinz Irian Jaya, Volk der Dani, zwei Je-Steine, bis heute

Diese beiden geschliffenen Schiefersteine sind Wertsteine der Dani, einem Volk im Hochland von Westneuguinea. Die grünen Steine werden noch heute bei rituellen Tauschhandlungen wie Initiationen, Hochzeiten oder Beisetzungen gebraucht. Je-Steine sind das alleinige Besitztum der Männer und werden in den Männerhäusern aufbewahrt. Ihr Wert ist abhängig von ihrer Grösse, Farbe und Form.
Zum Bezahlen des Brautpreises werden die Steine mit Fellquasten, geflochtenen Rindenstreifen, Wollstreifen und Vogelfedern dekoriert. Textilien sind bei den Dani den Frauen zugeordnet. So symbolisieren die dekorierten Steine die Vereinigung des männlichen und des weiblichen.

Nr. 49
Papua-Neuguinea, Massimgebiet, Beku (Steinbeilklinge), bis heute

Beku ist eine fein polierte Steinklinge aus hartem, dunklem, meist grünlichem Stein. Im Massimgebiet in Papua-Neuguinea werden Beku auch heute noch für eine Vielzahl von Transaktionen gebraucht: zum Kauf von Yams-Samen, Schweinen, Kanus und Land; zur Belohnung von Arbeitern, die besonders grosse Yams-Pflanzen grossgezogen haben; zur Bezahlung von Magie; zur Gewinnung von Verbündeten im Krieg; und zur Sühne für den Tod einer Person. Ausserdem werden Beku als rituelle Zahlungsmittel bei Hochzeiten und Totenfesten eingesetzt. Ihr Wert hängt von ihrer Schönheit und der Grösse ab.

Nr. 50 *(Text passt auch zu Brautpreis)*
Papua-Neuguinea, Mount Hagen, Di Kurugu Zeremonial-Steinaxt

Diese Steinaxt stammt aus der Gegend um Mount Hagen, einem Hochplateau im westlichen Hochland von Papua-Neuguinea. Es handelt sich um eine Zeremonialaxt. Sie dient in erster Linie als Wertanlage und wird nur für Tanzfeste und andere Zeremonien hervorgeholt.
Zeremonialäxte bilden in der Gegend um Mount Hagen bis heute die Recheneinheit für den Brautpreis. Der umfasst drei bis vier Brautpreisäxte, also Äxte, die ausschliesslich für Brauttransaktionen gebraucht werden, sowie eine Anzahl Zeremonialäxte. Das Foto zeigt einen Mann von Mount Hagen an einem traditionellen Sing Sing-Treffen mit seiner Zeremonialaxt. Quelle: flickr

Nr. 97
Papua-Neuguinea, 2 Kina, seit 1975
Der Kina ist die Landeswährung von Papua-Neuguinea. Der Name leitet sich ab von der Perlmuschel, die bis in die 1960er-Jahre im Hochland von Papua-Neuguinea als traditionelles

Zahlungsmittel umlief. Die halbmondförmig geschliffenen Perlmuschelscheiben wurden im Hochland als Kina bezeichnet; am Golf von Papua nannte man sie Mairi. Die modernen Kina-Banknoten zeigen jeweils verschiedene Arten von traditionellen Zahlungsmitteln. Auf der Rückseite dieser Note zu 2 Kina sind eine Mount Hagen-Steinaxt (Nr. 50) zu sehen, ein Kula-Armband von der Milne Bay Province, Hundezähne mit eingeritzten Verzierungen von der Bougainville-Region und ein Tontopf von der Gegend am Sepik-Fluss.

Speerspitzengeld

Nr. 62

Nigeria, zwei Gebrauchsspeere aus denen sich Speergeld entwickelt hat

Die meisten Zahlungsmittel haben sich aus Gebrauchsartikeln entwickelt. Vor allem überlebenswichtige Gegenstände wurden als wertvoll erachtet. Waffen sind hierfür ein gutes Beispiel. Doch welcher Krieger oder Jäger würde sich für jeden grösseren Einkauf von seiner Waffe trennen? Aus diesem Grund entwickelten sich bald einmal besondere Formen, die ausschliesslich Zahlungszwecken dienten.
Diese beiden Jagdspeere stammen aus Nigeria. Sie sind die Vorbilder des Speergeldes: Objekten, die für Jagd oder Krieg nicht mehr taugen, aber von den Mitgliedern einer Handelsgemeinschaft dennoch als wertvolle Zahlungsmittel akzeptiert werden.

Nr. 58

Nigeria, Völker der Igbo und Nsubi, Zeremonialspeer

Dieses Eisengeld ist eine der vielen Geldformen, die sich aus Waffen entwickelt hat. Ursprungsform sind hier Speere, wie sie von den in Nigeria lebenden Jägern gebraucht wurden. Unser Speergeld ist zwar als Waffe nicht mehr zu gebrauchen; sein Ursprung ist aber unverkennbar.
Solche Symbolspeere wurden von den Häuptlingen und Priestern der Igbo (auch Ibo oder Ebo) und Nsubi als Zahlungsmittel gebraucht. Es handelt sich dabei auch um einen Zeremonialspeer; typisch ist der lange, spitz zulaufende Schaft mit variierenden eisernen Verzierungen.

Nr. 60

Kongo, Gebiet zwischen den Flüssen Lomami und Kongo, Liganda (Grosse Speerspitze), bis 1920er-Jahre

Diese Wucherform einer Speerspitze ist aufgrund ihrer Beschaffenheit als Waffe völlig unbrauchbar. Sie kommt in Grössen zwischen 40 und 200 Zentimeter vor; unser Stück misst 168 Zentimeter. Das Material ist weich und dünn. Nur eine ausgeschmiedete Mittelrippe gibt der Speerspitze einigermassen Stabilität.
Hergestellt wurden diese Liganda genannten Speerspitzen von den Turumba, die im Kongo. Auch bei einigen Nachbarstämmen dienten die Liganda bis ins frühe 20. Jahrhundert als Währung. Man brauchte sie insbesondere zur Begleichung der Brautzahlung und zum Kauf von Kanus und Sklaven. Am oberen Lomami-Fluss bezahlte man um 1900 für einen Sklaven 30 Liganda und für eine Sklavin zwischen 40 und 100 Liganda.

Nr. 61

Südkamerun, 3 Bikie (Speerspitzengeld), bis 1920er-Jahre

Aus Afrika sind zahlreiche Arten von Zahlungsmitteln bekannt, die sich aus Waffen entwickelt haben. Sie sind meist für Krieg oder Jagd nicht mehr zu gebrauchen. Dazu gehört auch das Bikie-Speerspitzengeld. Um 1900 war es das gebräuchlichste Zahlungsmittel in Südkamerun. Für den Wert waren Grösse und Ausführung ausschlaggebend. So bekam man damals für eine kleine Speerspitze ein Blatt Tabak oder einen Löffel Salz, für 30 ein Huhn und für 200 eine Ziege. Ausserdem wurden während der deutschen Kolonialzeit (1884-1919) die kleinen Speerspitzen mit 10 Pfennigen pro Stück, die mittleren mit 20 und die grösseren mit 100 Pfennigen bewertet.

Nr. 63

Kongo, Stamm der Ngbaka, Bangala Eisengeld, bis 1900

Dies ist Bangala-Eisengeld. Es ist unklar, ob es sich aus einer Hacke oder aus einer Speerspitze entwickelt hat. Vieles spricht für ein Speergeld, denn aus dem Gebiet der heutigen Demokratischen Republik Kongo sind zahlreiche speer- oder lanzenförmige Zahlungsmittel bekannt. Viele von ihnen sind für den praktischen Gebrauch ungeeignet. Diese Stücke wurden daher nur als Geld gebraucht. Ihr Wert

lag in erster Linie im Material: Eisen spielte bis ins 20. Jahrhundert im nördlichen Kongo etwa die gleiche Rolle, die bei uns bis heute das Gold spielt.

Nr. 64

Kongo, Volk der Mbole, Speerspitze, bis heute

Aus West- und Ostafrika sind verschiedene Arten von speer- und lanzenförmigen Zahlungsmitteln bekannt. Die meisten sind als Waffen nicht mehr zu gebrauchen. Es handelt sich dabei um Symbolformen, die oft um ein vielfaches vergrössert sind als die Originale. Dazu gehört auch dieses sehr wertvolle Speerspitzengeld der Mbole. Es wird vorab zur Begleichung der Brautzahlung gebraucht. Dabei wird der Speer vor dem Zuhause der Braut in den Boden gesteckt, wenn der Preis bezahlt wird.

Währungen der Azteken

Nr. 8 *(Text passt auch zu pflanzliche Zahlungsmittel)*
Lateinamerika, Kakaobohnen, Altertum bis heute

Bis zum Untergang des Aztekenreiches im 16. Jahrhundert wurde in Lateinamerika mit Kakaobohnen bezahlt. Einzelne Bohnen waren als Kleingeld in Umlauf, während sie in bestimmter Anzahl in Säcke verpackt für grössere Transaktionen benutzt wurden. Als ganz wertvolle Zahlungsmittel liefen bis ins 17. Jh. in manchen Gegenden Mexikos und Yukatans sogenannte Xigui um: Kupfermünzen in der Form von Axtklingen, von denen eine genau 8000 Kakaobohnen entsprach (Nr. 52-54).
Aus dem Jahr 1545 ist uns eine Preisliste verschiedener Waren überliefert. Danach entsprach eine grosse Tomate dem Wert einer Kakaobohne; ein in Maishülsen gewickelter Fisch kostete 3, ein Truthahn 200 Kakaobohnen.

Nr. 52
Mexiko, Volk der Azteken, Axtgeld, 16. Jahrhundert

Solche Symboläxte liefen in Mittel- und Südamerika vor der Ankunft der Spanier als Geld um. Dieses Stück war bei den Azteken in Gebrauch. Es besteht aus Bronze, dem Arsen beigemischt ist. Das Arsen macht die Bronze härter und verleiht ihr einen rosa Farbton.
Das Axtgeld soll ursprünglich um 800 n. Chr. von Ecuador nach Mexiko gelangt sein. Man bezahlte mit ihm nicht nur Waren des täglichen Lebens, sondern auch Steuern und Tribute. Zudem wurde Axtgeld in religiösem Kontext gebraucht, zum Beispiel als Grabbeigabe. Nach der Ankunft der Spanier wurde es allmählich vom spanischen Peso verdrängt (Nr. 100).

Nr. 53
Mexiko, Volk der Azteken, Axtgeld, 14. bis 16. Jahrhundert

Axtgeld entwickelte sich im Verlauf von Jahrhunderten vom Gerät zum Zahlungsmittel. Aus Äxten, ursprünglich als Werkzeuge und Waffen benutzt, wurden Symbolformen, die als Gebrauchsgegenstand nicht mehr zu verwenden waren. Die Entwicklung fand in mehreren Schritten statt, die jeweils bestimmte Axt-Typen hervorbrachte.
Diese beiden Äxte stehen am Ende dieser Entwicklung. Sie sind aus so dünnem Blech gemacht, dass nur noch die Wellenform ihnen einige Stabilität verleiht. Solche «Axtmünzen» wurden meist in Bündeln von zwanzig und mehr Stück gefunden. Dies und die Tatsache, dass sie sich im Lauf der Zeit zu reinen Symbolformen entwickelt haben, spricht für ihre Verwendung als Geld.

Nr. 54
Mexiko, Volk der Azteken, Miniatur-Axtgeld, 14. bis 16. Jahrhundert

Nach ihrer Ankunft in Mexiko versuchten die Spanier, dort ihre eigenen Reales (Pesos, Nr. 100) als Geld einzuführen. In diesem Zusammenhang existiert ein Brief von 1548 mit der Zeichnung einer Geldaxt. In dem Schreiben heisst es, dass solche Äxte in Neuspanien (Mexiko) als Kupfermünzen in Gebrauch wären. Neu und glänzend poliert, galten vier Axtmünzen fünf spanische Pesos.

Nr. 100
Mexico-China, Ferdinand VII. von Spanien (1808/1814-1833), Real de a ocho (Peso) 1810

Nur zwei Jahre (1519-1521) brauchten die spanischen Eroberer, um ihre Herrschaft über Mexiko zu errichten. Sie überrannten das Reich der Azteken und gründeten das Vizekönigreich Neuspanien. 1521 entstand an der Stelle der alten Hauptstadt Tenochtitlán die Stadt Mexiko.

1535 öffnete in Mexiko City die erste Münzstätte der Neuen Welt ihre Tore. In den folgenden Jahrhunderten wurden dort jene Münzen ausgegeben, die zu den am weitesten verbreiteten Handelsmünzen der Frühen Neuzeit werden sollten: die Reales de a ocho, auch Pesos genannt. Sie trugen auf der Rückseite sie Säulen des Herkules, das Symbol für das Ende der Welt. Darunter stand «plus ultra», «darüber hinaus», und versinnbildlichte so die Erschliessung einer neuen Welt. Das traditionelle Geld der indigenen Bevölkerung, die Kakaobohne, blieb während der spanischen Herrschaft in Gebrauch. Um 1550 soll ein Peso 400 Kakaobohnen wert gewesen sein (Nr. 8).

Gerätegeld

Nr. 56

Tschad, Gebiet der Sara, Volk der Ngama, Kul (Symbolform eines Wurfmessers), bis Mitte 20. Jahrhundert

Der Gebrauch von Symbolformen von Waffen und Geräten als Zahlungsmittel ist weit verbreitet. Solche metallenen Gegenstände sind etwas sehr Wertvolles: nicht nur das Objekt selber, sondern auch das Metall aus dem es gefertigt ist. So entstanden aus den Gebrauchsartikeln im Lauf der Zeit Sonderformen, die als Gerät nicht mehr zu gebrauchen waren, sondern die nur noch als Geld dienten.
Diese Symbolform eines Wurfmessers, Kul genannt, diente bis in die Mitte des 20. Jhs. im Süden des Tschad als Geld. Es besteht aus Eisen und wird nur als Zahlungsmittel verwendet. Gegen Kul wurden Lebensmittel, vor allem Tiere, eingetauscht. Der Preis für ein Huhn betrug um die Mitte des 20. Jhs. 1 bis 2 Kul, für ein Pferd mussten 100 bis 300 Kul gegeben werden. Auch für zeremonielle Zahlungen wie zum Beispiel die Brautzahlung wurden Kul gebraucht.

Nr. 57

Sudan/Kongo, Volk der Mangbetu, Trombash (Wurf- und Sichelmesser)

Dieses Messergeld hat eine lange Geschichte und eine weite Verbreitung. Benutzt wurde das Geld ursprünglich im Gebiet des heutigen Sudan. Es wird heute allgemein Trombash genannt, obwohl dies nur einer der gebräuchlichen Namen war (andere waren Nadjata, Nagata oder Shongo).
Trombash wurde ursprünglich sowohl als Wurfmesser im Krieg als auch als Sichelmesser für die Landwirtschaft benutzt. Als wertvolles Gerät wurde es bald zum Zahlungsmittel. Als im 19. Jh. das Volk der Mangbetu vom Sudan aus Richtung Zentralafrika zog, brachten sie Trombash mit. Die Bushongo, die im zentralafrikanischen Kongo leben, übernahmen die Trombash-Währung von den Mangbetu und benutzten die Messer nur noch als Geld.

Hierher passen auch die chinesischen Spaten- und Messermünzen sowie diverse afrikanische Barrenformen

Katanga-Kreuze

Nr. 70

Kongo, Katangakreuz, bis Anfang 20. Jh.

Schon vor dem Eintreffen der Europäer waren in Afrika verschiedenste Barren aus Metall in Umlauf. Sie haben, wie alle Barren, den Vorteil, dass sie bei Bedarf eingeschmolzen und zu Gebrauchsgegenständen umgeformt werden können. Aus metallreichen Gegenden wurden die Barren dann in andere Teile Afrikas geliefert. Diese Kreuze stammen aus Katanga, einem kupferreichen Gebiet im südlichen Kongo. Von dort aus wurden die Kreuze über weite Teile Schwarzafrikas verteilt. Die Kaufkraft der Kreuze nahm mit der Entfernung zum Herstellungsort zu: So kostete bei dem in Sambia lebenden Stamm der Ndembu ein Elfenbeinzahn hundert grössere Katangakreuze, bei dem weiter entfernt lebenden Stamm der Kuba jedoch nur noch fünf.

Nr. 89

Kongo, H-förmige Katangakreuze, vermutlich 15. bis 17. Jahrhundert

Von alters her und bis heute werden in Katanga, der heutigen Provinz Shaba in der Demokratischen Republik Kongo, Kupfererze gefördert. Daraus goss man jahrhundertelang kreuzförmige Barren. In dieser Form wurde das Kupfer über weite Teile Afrikas verhandelt.
Obwohl keine Gewichtsnormierung festzustellen ist, dienten diese Kreuze weiträumig auch als Zahlungsmittel. Ob dies allerdings auch auf die Miniaturkreuze zutrifft, ist unklar. Sie könnten als Kleingeld gedient haben, oder aber als Opfer- und Grabbeigaben.

Nr. 71

Autonomer Staat Katanga, 5 Franc 1961

Im Juni 1960 wurde die ehemalige belgische Kolonie Kongo in die Unabhängigkeit entlassen. Eine Woche später erklärte sich die Provinz Katanga ihrerseits zu einem selbständigen Staat. Damit verlor der Kongo die meisten seiner Rohstoffe, denn Katanga verfügt über grosse Vorkommen an Gold, Kupfer und Uran.
Von 1960 bis 1963 war Katanga ein unabhängiger Staat. Aus dieser Zeit stammen Münzen mit der Abbildung eines Katangakreuzes (Nr. 70). Auch auf dem Wappen des Landes und vielen ausgegebenen Briefmarken fanden sich solche Kreuze.

Manillas

Nr. 75
Mondua Kupferringbarren

Ringbarren gehören zum sogenannten Schmuckgeld: einer Geldform, die sich aus Schmuck entwickelt hat. Schmuckgeld behält seine ursprüngliche Form meist bei. Wenn es aus Metall besteht, gilt jedoch oft das Motto «je grösser, desto höher der Wert.» Das führte natürlich zu Auswüchsen. Nämlich zu Schmuckstücken, die niemand mehr zu tragen imstande war.
Dieser Ringbarren aus Nigeria bringt ein Gewicht von 1,25 Kilogramm auf die Waage; er gehörte also bestimmt nicht zum Alltagsschmuck seiner Besitzerin. Damit war unser Ring zwar ein zahlungskräftiger Armschmuck, aber nichts im Vergleich zu den wirklich wertvollen Stücken, die teilweise bis zu 14 Kilogramm wiegen konnten und damit definitiv nicht mehr zum Tragen geeignet waren. Zusätzlich zur Grösse war der Wert der Ringbarren allerdings auch abhängig von der Schönheit ihrer Verarbeitung und der Verzierungen.

Nr. 76
Mondua Kupferringbarren

Manillen, Ringbarren und Schmuckringe waren von der Küste des Golfs von Guinea bis tief ins afrikanische Hinterland wichtige Wertobjekte. Manillen (Nr. 79-81) waren halbreisförmig gebogene, runde Barren mit verdickten Enden. Sie dienten ausschliesslich als Zahlungsmittel; ihre Form machte eine Verwendung als Schmuck unmöglich. Bei den Ringbarren und den Schmuckringen hingegen stand die Schmuckfunktion im Vordergrund. Die Schmuckringe (Nr. 77-78) waren noch tragbar, sie eigneten sich als Geschenke oder Tauschmittel. Die Ringbarren (Nr. 75-76) wiederum, eine Unterart der Manillen, waren wegen ihres Gewichts, ihrer Form oder wegen des geringen Innendurchmessers als Schmuck nicht mehr brauchbar. Aber bezahlen konnte man mit ihnen, entweder wegen ihres Materialwerts oder wegen einer allgemeinen Übereinkunft.

Nr. 77
Guineaküste, Arm- oder Beinreif, bis 1948

Arm- und Beinringe dienten und dienen in vielen Gegenden der Welt zur Wertaufbewahrung. In Westafrika sind es solche reich verzierten Stücke aus Kupfer oder Bronze, in Asien sind es überwiegend Ringe aus Silber (siehe Nr. 101-103). Der Übergang von solchen Schmuckstücken zum Zahlungsmittel ist fliessend. Das Material, aus dem die Ringe bestehen, ist wertvoll und hoch geschätzt. Damit eignen sich die Ringe nicht nur als Wertanlagen, sondern auch als wertvolle Geschenke und Tauschmittel.

Nr. 78
Mali, Stamm der Dogon, Arm- oder Beinreif

Solche Schmuckringe dienten bei den in Mali lebenden Dogon als Zahlungsmittel. Sie wurden für den Handel auf den Märkten ebenso genutzt wie als Brautpreis, zur Bezahlung von Wahrsagern oder als Grabbeigaben. Die Ringe waren meist reich verziert und, im Gegensatz zu Manillen (Nr. 79-81) und Ringbarren (Nr. 75-76), vor allem tragbar.

Nr. 79
Vereinigtes Königreich Grossbritannien für Westafrika, Manilla, bis 1948

Manillen gelten als Inbegriff der traditionellen afrikanischen Zahlungsmittel. Dabei ist bis heute nicht eindeutig geklärt, ob es vor der Ankunft der Portugiesen in Afrika überhaupt solche Metallringe als Zahlungsmittel gab. Zumindest das Wort «Manilla» ist europäisch und setzt sich wahrscheinlich aus dem portugiesischen «mão» (Hand) und «anilho» (Ring) zusammen.

Manillen waren spätestens vom 16. Jh. und bis ins 20. Jh. als Barrengeld der gesamten Guineaküste entlang verbreitet. Sie dienten zum Erwerb von Lebewesen: als Brautpreis, aber auch zum Kauf von Vieh und Sklaven.

Nr. 80

Vereinigtes Königreich Grossbritannien für Westafrika, Manilla, bis 1948

Manillen liefen spätestens seit dem 15. Jh. als Zahlungsmittel in weiten Teilen von Westafrika um. Ob sie von den Europäern eingeführt oder indigenen Ursprungs waren, ist unklar. Fest steht aber, dass viele afrikanische Völker Arm- und Beinringe aus Bronze oder Kupfer als Zahlungsmittel und Reichtumsanzeiger benutzten (Nr. 76-79).

Kupfer war in den Augen der Europäer ein billiges Zahlungsmittel. Um in Afrika günstig zu Waren und Sklaven zu kommen, liessen manche europäischen Länder deshalb Manillen herstellen, die sie nach Afrika importierten. Aus dem 15. Jh. wissen wir von Manillenlieferungen aus Portugal. Später folgten Manillen aus Frankreich, Holland und England.

Nr. 81

Vereinigtes Königreich Grossbritannien für Westafrika, Manilla, bis 1948

Zum Kauf von Sklaven und Waren verschifften die europäischen Kolonialmächte Manillen in grossen Mengen nach Afrika. Weil sie damit vor allem Sklaven bezahlten, wurden Manillen in Europa auch als «Sklavengeld» bekannt.

Die Engländer stiegen 18. Jh. in das Geschäft ein. Sie gossen massenweise so genannte Birmingham-Manillen, verschifften sie nach Westafrika und lösten dort prompt eine Inflation aus. Hatte man zu Beginn des 16. Jhs. in Nigeria für 15 Manillen noch einen Sklaven bekommen, war eine Manilla dort zu Beginn des 20. Jhs. nur noch ein paar englische Pennies wert. Dennoch galten Manillen in Nigeria bis 1948 als offizielles Zahlungsmittel. Dann verbot die britische Kolonialregierung ihren Gebauch, ausser für rituelle Zahlungen wie etwa den Brautpreis.

Nr. 99

Nigeria, Briefmarke 1/2 Penny, 1953

Manillen gelten als Inbegriff der traditionellen afrikanischen Zahlungsmittel. Sie waren spätestens vom 16. Jh. und bis ins 20. Jh. als Barrengeld der gesamten Guineaküste entlang verbreitet (Nr. 79-81).

Diese Briefmarke Nigerias aus dem Jahr 1953 zeigt verschiedene Manillen und die Aufschrift OLD MANILA CURRENCY (alte Manillen-Währung).

Verschiedene metallische Zahlungsmittel

Nr. 59
Äthiopien/Jemen, Patronentasche aus Leder mit 22 Patronen, Ende 19. Jh.

Patronengeld wurde in Äthiopien von etwa 1800 bis in die 1930er-Jahre gebraucht. Dabei galten sowohl geladene als ungeladene Patronen als Geld. Die Währung lief sowohl in Äthiopien als auch im Jemen jenseits des Golf von Aden um.
Um 1900 kosteten 28 bis 32 leere Patronenhülsen einen Maria-Theresientaler (Nr. 117). Neue, mit einem Papierband versehene Patronen kosteten hingegen einen Taler pro zehn Stück. Als die europäischen Mächte 1919 ein Waffenembargo gegen Äthiopien verhängten, stieg der Wert von Patronenhülsen sprunghaft an: in den 1920er-Jahren bekam man noch sechs leere Hülsen für einen Taler. Sie konnten jederzeit mit Pulver gefüllt und wieder verwendet werden.

Nr. 65
Kongo, Stamm der Yeke, Mukuba Wa Matwi (langgestreckter Kupferbarren)

Dieser langestreckte Kupferbarren stammt aus Katanga, einem Gebiet an der südöstlichen Grenze des Kongobeckens. Katanga ist sehr reich an Kupfer und produziert viele verschiedene Formen von Barren (Nr. 70). Diese Form heisst «mukuba wa matwi», «Kupfer mit Ohren». Mukuba Wa Matwi werden vom Volk der Yeke hergestellt. Die Yeke kamen im 19. Jahrhundert ins Katangagebiet. Sie übernahmen sowohl die Kunst des Kupfergiessens als auch die charakteristischen Barrenformen von den Sanga, welche vor ihnen dort lebten.

Nr. 66
Liberia/Sierra Leone/Guinea, Volk der Kissi, Kilindi (Kissipenny), bis Mitte 20. Jh.

Der Name dieses Geldes ist Kilindi. Die Europäer nannten es auch Kissipenny, weil die Stäbchen vom Volk der Kissi hergestellt wurden. Doch wurde Kilindi nicht nur im Stamm der Kissi benutzt, sondern lief von etwa 1880 bis in die Mitte des 20. Jhs. bis in den Senegal hinein um. 1920 bekam man für 2 Kilindi ein Handvoll Kolanüsse, einen Bund Bananen oder 20 Orangen.
Kilindi war mehr als gewöhnliches Geld: es hatte eine Seele. Nur ein Medizinmann konnte einen zerbrochenen Kilindi wieder zusammenfügen; gegen Entgelt natürlich. Solange er zerbrochen war, hatte das Stäbchen keinen Geldwert. Kilindi spielte auch als rituelles Symbol eine Rolle. Einer bedeutenden Person legte man zerbrochene Kilindi ins Grab. Auch Brautpreise wurden und werden noch immer teilweise in Kilindi bezahlt.

Nr. 67
Liberia/Sierra Leone/Guinea, Volk der Kissi, 20 Kilindi (Kissipennies), bis Mitte 20. Jh.

Kilindi oder Kissipennies funktionierten genau wie unsere Münzen: mit einem einzelnen Stäbchen bezahlte man kleinere Einkäufe, für grössere Beträge gab man Bündel zu 20 Stäbchen. Ein einzelner Kilindi hatte nur eine geringe Kaufkraft. Um 1920 lag der Wert einer Kuh bei 600 bis 800 Kilindi, also bei 30 bis 40 Bündeln à 20 Stäbchen.
Anders als unser modernes Geld dienten Kilindi, da sie aus Eisen bestanden, auch als Rohstoffreserve. Man konnte sie einschmelzen und zu Waffen, Hacken und anderen Geräten umformen.

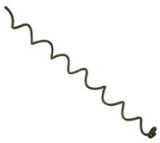
Nr. 68 *(Text passt auch zu Brautpreis)*
Nigeria, Region Sukur, Dubil (Eisenbarren), bis in die 1960er-Jahre
Solche Eisenbarren wurden Dubil (auch Dibil oder Dubul) genannt. Sie dienten bei den in Nordostnigeria lebenden Sukur, aber auch bei den weiter südlich lebenden Higi Li, bis in die 1960er-Jahre als Marktgeld; das heisst, man kaufte damit auf den Märkten Waren des alltäglichen

Lebens. Gleichzeitig waren die Barren aber auch ein unverzichtbarer Bestandteil der Brautzahlung.
Die Sukur bilden ein kleines, sakrales Häuptlingstum in dem kleinen, aber relativ fruchtbaren Madagali-District in Nordostnigeria. Ihr Einflussbereich erstreckt sich aber auch auf die umliegend lebenden Völker. Zu dieser regionalen Vormachtstellung dürfte die hohe Eisenproduktion der Sukur entscheidend beigetragen haben.

Nr. 69
Kongo, Stämme der Nkutsbu und Ndengese, Boloko (Kupferbarren)

Bolokos sind U-förmige Kupferbarren mit tellerförmigen Füssen. Sie wurden vom Stamm der Nkutsbu im Kongo angefertigt und liefen bei ihnen und den benachbarten Stämmen als Zahlungsmittel um.
Bolokos wurden vor allem zum Kauf von Lebewesen gebraucht. Ein Boloko hatte etwas denselben Wert wie ein Ziegenbock. Als Brautpreis brauchte man 10 Bolokos, ein Sklave kostete 2 und eine Sklavin 3 Bolokos. Um 1950 war ein Boloko etwa äquivalent zu 50 belgischen Francs.

Nr. 72
Kongo, Volk der Ngelima, Spiralstabwährung



Solche spiralförmigen Kupferstäbe werden in manchen Regionen des zentralafrikanischen Zaire als Zahlungsmittel gebraucht. Sie dienen als Zeremonialgeld, als Brautpreis und für Zahlungen bei Gerichtsverhandlungen. Es gibt davon zwei verschiedene Typen, die in verschiedenen Regionen des Kongo verwendet werden. Die Formen unterscheiden sich durch die Endstücke: Sie sind bei der einen Form abgeplattet bzw. reifförmig und bei der anderen Form verdickt bzw. einfach auslaufend.

Nr. 73
Kamerun/Kongo, Doppelglocke, bis heute

Im späten 19. Jh. galten solche eisernen Doppelglocken am Ubangi Fluss in Zentralafrika als Währung. Fünf Glocken hatten den Wert eines Tiegels Palmöl, für hundert Glocken bekam man einen Sklaven. Als Prestigeobjekte und Symbole für Rang und Führerschaft in afrikanischen Gemeinschaften wurden solche Glocken schon um das Jahr 1000 n. Chr. benutzt, und dazu dienen sie bis heute. Die Glocken haben keine Klöppel, sondern werden mit Gummischlägeln geläutet.

Nr. 74
Gabon, Volk der Fang, Spatenförmiges Eisengeld

Dieses Eisengeld hat die Form eines Spatens. Hergestellt und benutzt wurde es vom Volk der Fang. Die Fang leben in Zentralafrika, wo sie Kochbananen und Maniok anbauen. Die Kultivierung des Landes geschieht mittels Hacken und Spaten, zur Urbarmachung des Regenwaldes werden auch grosse Messer benutzt. Aus diesen Geräten des täglichen Lebens entwickelten sich viele metallene Geldformen (siehe dazu auch Nr. 56-57).

Nr. 82
Kongo , Stamm der Mbole, Fussring

Die Mbole sind ein Volk, das im Kongogebiet nördlich der Flüsse Kasai und Sankuru lebt. Die Frauen der Mbole tragen an ihren Fussfesseln von einheimischen Kupferschmieden gefertigte Spangen, die einen Durchmesser von über 30 Zentimeter und ein Gewicht von bis zu vier Kilogramm erreichen.
Obwohl diese Fussringe die Trägerinnen beim Gehen behindern, sind sie unverzichtbare Statussymbole. Langsam zu gehen zeigt Würde und beweist, dass

die Frau es sich leisten kann, nicht zu hetzen. Zudem stellen die Fussringe Wertobjekte dar, die insbesondere zur Begleichung des Brautpreises benötigt werden.

Nr. 83
Kongo, Volk der Mbole oder der Ngelima, Messingbarren

Dieses Ringbarrengeld hat sich aus Fuss- oder Armreifen entwickelt. Es ist aber wegen seines Gewichtes und vor allem wegen seiner Form als Schmuck nicht mehr tragbar. Bezahlen konnte man mit ihm dank des Metallwerts. Solche Messingbarren waren noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts in vielen Teilen Afrikas als Zahlungsmittel in Gebrauch. Dieses Stück stammt aus dem Gebiet des Kongo, wahrscheinlich vom Volk der Mbole oder der Ngelima.

Nr. 84
Kongo, Volk der Mbole, Dot (Bronzebarren)

Unter den vielen für traditionelle Zahlungsmittel verwendeten Materialien nehmen Metalle eine besondere Stellung ein. Sie haben neben dem Geldwert auch einen Gebrauchswert. Und sie können in bestimmte Formen gebracht werden. Die Gestaltungsmöglichkeiten erlauben einerseits Identifikation und andererseits Wertsteigerung – sei es durch grösseres Gewicht oder durch künstlerische Verarbeitung.
Dieser Bronzebarren ist durch seine Form und die Muster an der Oberfläche sofort als Stück der Mbole erkennbar. Er bringt fast 2,4 Kilogramm auf die Waage und repräsentiert damit einen beträchtlichen Wert. Solche Barren wurden weiten Teilen Westafrikas als Rohstofflieferanten gehandelt. Zudem repräsentierten sie den Reichtum ihrer Besitzer.

Nr. 104
Indonesien, Insel Sumba, Mamuli mapawisi und Mamuli makamaluku

Dieses Mamuli aus Weissblech stammt von Sumba, einer Insel im westlichen Indonesien. Im Denken der Sumbanesen herrscht das Dualitätsprinzip vor: «männlich» und «weiblich» bilden zusammen ein Ganzes. Metalle werden dabei als männlich angesehen, Textilien verkörpern das weibliche Prinzip.
Im rituellen Gabentausch, wie er auf Sumba anlässlich einer Hochzeit stattfindet, werden verschiedene Gegenstände aus Metall gegen Textilien ausgetauscht. Mamulis spielen dabei als Metallobjekte eine wichtige Rolle. Sie werden paarweise geschenkt: jeweils ein Mamuli mapawisi («Mamuli mit Füssen») und ein Mamuli makamaluku («nacktes Mamuli»). Das Mapuli mapawisi gilt als männlich; es ist an den Füssen mit verschiedenen Verzierungen geschmückt – in diesem Fall mit Schwänen. Das Mamuli makamaluku hingegen ist unverziert und gilt als weiblich.

Nr. 132 *(Text würde zu einer Barren-Tour passen!)*
Südamerika, vielleicht Bolivien, Silberbarren, ca. 16. Jh.

1545 wurden im Cerro de Potosí im heutigen Bolivien die ersten grossen Silbervorkommen der Neuen Welt entdeckt. Es folgten alsbald weitere Silberfunde: 1546 in Zacatecas, 1548 in Guanajuato, 1549 in Taxco, 1551 in Pachuca, 1555 in Durangi, 1569 in Fresnillo. Allein bis 1660 kamen aus Mexiko rund 3,5 Millionen Kilogramm Silber nach Europa. Dies verdreifachte die europäischen Silbervorräte und beschleunigte in der Alten Welt die erste grosse Inflation der Neuzeit.
Doch nicht alle der spanischen Silbergaleonen schafften den Weg nach Hause. Dieser Silberbarren stammt von einem wohl um 1554 vor Santo Domingo gesunkenen unidentifizierten Schiffswrack. Als Zeugnis seines langen Aufenthalts auf dem Grund des Meeres trägt er am Rand einen kleinen Fleck von weissen Korallen.

Nr. 133 *(Text würde zu einer Barren-Tour passen!)*
Kiewer Rus, Griwna, 12.-13. Jahrhundert, Kiew

«Griwna» ist ein altrussischer Begriff, der schon vor dem 13. Jh. eine Geld-, Rechen- und Gewichtseinheit bezeichnete. Es ist möglich, dass sich das Wort von einem silbernen oder goldenen Halsschmuck herleitet, der gegen Ende des 1. Jahrtausends in einigen Gebieten Russlands als Geld benutzt wurde.
Zwischen dem 12. und dem 13. Jh., als in den russischen Fürstentümern keine eigenen Münzen ausgegeben wurden, benutzte man Silberbarren für den Zahlungsverkehr. Diese Barren wurden ebenfalls Griwna genannt. Es gab verschiedene Arten – die Kiewer Griwna etwa war ein längliches Sechseck von rund 160 Gramm Gewicht, während die Griwna von Nowgorod rund 200 Gramm wog und in unterschiedlichen Formen ausgegeben wurde.

Nr. 134 *(Text würde zu einer Barren-Tour passen!)*
Mittelitalien, unbestimmter Italischer Stamm, Aes rude, Mitte 5. bis spätes 4. Jh. v. Chr.

Lange vor der Einführung von Münzgeld verwendeten die Völker Mittelitaliens als Tauschmittel gegossene Bronzestücke in der Form von rohen Klumpen, sowie Bruchstücke davon. Dieses «Aes rude», Rohkupfer, wurde nach Gewicht gehandelt. Bei Bedarf wurden die Barren zerhackt, so wie das hier gezeigte Gusskuchenstück. Der Wert von Aes rude beruhte darauf, dass man aus der Bronze Geräte und Waffen herstellen konnte.
Auf dem Aes rude begründete später die Stadt Rom ihr Münzsystem (siehe dazu die Vitrine «Leitwährungen» in der Ausstellung «Die Antike Lebt»).

Nr. 135 *(Text würde zu einer Barren-Tour passen!)*
Indien, Privatausgabe der Firma Manilal Chimanlal & Co., 25 Tolas o.J. (1900-1950), Mumbai

Das Horten von Edelmetallen ist in Indien ein beliebtes Hobby. Gold wird bevorzugt, aber auch Silber wird gerne genommen. Zur Befriedigung dieser Nachfrage gibt es viele Metall- und Goldschmiede, die Barren und Schmuck für den Einzelhandel anfertigen.
Bei diesem Barren handelt sich um eine Art privater Geldanlage, die jederzeit und bei jeder Bank in Gold oder Münzen umgetauscht werden könnte. Der Wert ist in Tola angegeben. Eine Tola wiegt 11,66 Gramm, dieses Stück im Wert von 25 Tola hat daher ein Gewicht von 291,6 Gramm. Die Vorderseite zeigt den Umriss des indischen Subkontinents, während auf der Rückseite das Gateway of India abgebildet ist, ein Monument in Mumbai.

Verschiedene pflanzliche Zahlungsmittel

Nr. 7

Afrika, Gebiet zwischen den Flüssen Kongo und Kasai, Barren aus Tukula-Paste, bis heute

In den Wäldern zwischen den Flüssen Kasai und Kongo wachsen verschiedene Arten von Rotholzbäumen. Die Einheimischen zerreiben ihr Holz und verrühren es mit Wasser zu einem dicken Brei. Aus dieser Paste formen sie Barren, die anschliessend getrocknet werden; dann werden die Barren mit einem Muster verziert.

Da rote Farbe in fast ganz Afrika sehr begehrt ist, waren diese sogenannten Tukula-Stücke als Zahlungsmittel weit verbreitet. Das Tukula-«Geld» kann zum Färben von Stoffen und Hölzern, aber auch für Körperbemalung oder zum festigen der Frisur benutzt werden.

Nr. 10 *(Text passt auch zu pflanzliche Zahlungsmittel)*

China/Mongolei/Tibet/Burma/Sibirien, Teeziegel, 20. Jh.

Tee wird seit uralten Zeiten als Zahlungsmittel genutzt. In China war Tee, wie auch Salz, während Jahrhunderten ein staatliches Monopol und damit eine sichere Währung – also keinen grossen Preisschwankungen unterworfen. Ausserdem konnte man Tee im Notfall selbst trinken, sollte er einmal nicht verkäuflich sein. Teeziegelgeld findet sich in China, der Mongolei, in Tibet, Burma und in Teilen Russlands. In Gebrauch ist diese Geldform mancherorts bis heute. Dieser Ziegel stammt aus einer modernen Produktion.

Nr. 11

China/Mongolei/Tibet/Burma/Sibirien, Teeziegel-Geld, 19. Jh. bis heute

Dass sich Teeziegel aus dem 19. Jh. erhalten, ist sehr selten: seiner Natur gemäss wird diese Art von Währung im Laufe der Zeit verbraucht. Das ist denn auch der grosse Vorteil aller Zahlungsmittel in Barrenform: dass sie nämlich sowohl als Geld umlaufen als auch als Rohstoff gebraucht werden können.

Der Wert des Tees hängt von seiner Qualität ab. Aber auch Angebot und Nachfrage sind Preisfaktoren, ebenso die Entfernung zum Markt. Um 1900 bezahlte man in der Mongolei für ein Schaf 12 bis 15 Teeziegel guter Qualität.

Verschiedene tierische Zahlungsmittel

Nr. 12 *(Dieser Text würde auch in eine Perlen-Tour passen!)*
Papua-Neuguinea, St.-Matthias-Inseln, Käferbeinschnur

Diese wunderbar leuchtende Schnur aus Käferbeinen stammt von der Insel Lavongai, einem Teil der Inselgruppe St. Matthias im Pazifik. Ob solche Käferbeinketten tatsächlich als Geld umliefen, ist allerdings umstritten. Es waren nämlich erst die Kolonialisten, denen die Käferbeinketten so gut gefielen, dass sie dafür relativ hohe Preise zahlten. In Deutsch-Neuguinea – zu diesem Schutzgebiet gehörten die St.-Matthias-Inseln bis 1914 – zirkulierte als Geldeinheit die Deutsche Mark. Für 2 Fathoms Käferbeinketten, das ist ein Klafter, bezahlten die Deutschen eine Mark; für eine Mark wiederum bekam man auf St. Matthias ein Huhn.

Nr. 34
Westafrika, Elfenbeingeld als Armschmuck

Elfenbeingeld gibt es in verschiedenen Formen und Grössen: als ganze Stosszähne, als Scheiben oder als Ringe. In Westafrika galt Elfenbein bis vor kurzem als Geld der Häuptlinge – gewöhnlichen Leuten war sein Besitz ohne die Zustimmung des Häuptlings nicht erlaubt. Der Wert des Elfenbeins wurde bestimmt durch die Gefahr beim Töten der Elefanten und durch die Schwierigkeiten beim Schneiden ihrer Stosszähne.
Sklaven und Elfenbein waren die von den Europäern am meisten gesuchten Dinge in Afrika. Entsprechend hoch war ihr Wert. Ein paar Stosszähne bezahlten im 19. Jh. ohne weiteres die Unterkunft und Verpflegung einer gesamten Karawane.

Nr. 35
Fidschiinseln, Walzahngeld Tambua, bis heute

Tambua, die Zähne des Pottwals, sind auf Fidschi das wertvollste Zahlungsmittel. Man benutzt sie für wichtige Transaktionen, zum Beispiel zur Bezahlung des Brautpreises. Walzähne werden aber auch bei Geburten und Todesfällen, Hochzeiten und sonstigen Festivitäten als wertvolle Geschenke überreicht.
Für einen grossen, roten Walzahn bekommt man ein Kanu, während man gegen kleinere, weisse Walzähnchen höchstens ein paar Fische tauschen kann. So erlangten Walzähne im Lauf der Zeit einen gewissen monetären Charakter. Aber sie bleiben immer auch Geschenke: Als die britische Königin Elisabeth II. im Jahre 1997 in Fidschi auf Staatsbesuch weilte, überreichte ihr der Präsident der Inseln einen Walfischzahn, das Wertvollste, was auf Fidschi verschenkt werden kann.

Hierher passen auch Schweine- und Hundezähne

Verschiedene Mollusken

Nr. 13 *(Dieser Text würde auch in eine Perlen-Tour passen!)*
Namibia/Botswana, Straussenei mit Kette aus Strausseneischeibchen (Buschmannperlen)

«Buschmannperlen» gehören zu den ältesten traditionellen Zahlungsmitteln. Ausgrabungen zeigen, dass solche Straussenei-Scheibchen seit mindestens 7000 v. Chr. hergestellt werden. Und noch im Jahr 2002 hat der namibische Botschafter in Berlin in einem Interview erklärt, dass «die Buschmänner der Kalahari-Steppe ihr Geld mühsam aus den Schalen von Strausseneiern fabrizieren.» Diese Perlen haben in Namibia noch immer Gültigkeit und gelten als sehr wertvoll.

Nr. 18
Papua-Neuguinea, Louisiade Archipel, Sudest-Insel, Volk der Massim, Gobaela (Zepter)

Dies ist ein aussergewöhnlich feines und vollständig erhaltenes Muschelwährungs-Repräsentationszepter. Solche Zepter wurden Gobaela genannt. Sie standen für Reichtum an Mbwagi, an Muschelgeld aus den Scheiben der roten Spondylus-Muschel. Solche Muschelscheiben sind am oberen Rand des Zepters befestigt. Zu beiden Seiten baumeln Perlmuscheln. Gobaelas wurden als Reichtum und Geld in vielen Fällen des Kula betrachtet, einem rituellen Austausch von Reichtümern und Geschenken.

Nr. 38 *(Dieser Text würde auch in eine Perlen-Tour passen!)*
Vereinigte Staaten von Amerika, Kalifornien, Pomo- und Chumash-Indianer, Hawock Muschelgeld (Wampum)

Solche Stränge aus Muschelscheiben dienten im zentralen und südlichen Kalifornien als Geld. Hergestellt wurden die Perlen aus Meeresmuscheln, deren Schalen man in Stücke brach, durchbohrte, auffädelte und anschliessend einheitlich rund schliff. Hauptproduzenten dieses «Hawock» genannten Muschelgeldes waren die Pomo- und die Chumash-Indianer.
Hawock war schon vor der Ankunft der Europäer in Nordamerika in Gebrauch. Die Perlen dienten nicht nur als Umlaufgeld, sondern auch als Vermögensanlage und Schmuck.

Nr. 40
Afrika, Zehn Stränge der Paludina-Schnecken

Schnecken- und Muschelgeld (Molluskengeld) ist aus vielen Kulturen bekannt. Manchmal aus ganzen Gehäusen, manchmal nur aus Teilen davon, kommt es in jeder nur denkbaren Form vor. Der Gebrauch von Molluskengeld beschränkt sich auch nicht auf einen bestimmten Teil der Welt. Vielmehr ist diese Art von Zahlungsmittel in der einen oder anderen Form beinahe schon universal.
Dieses Schneckengeld aus Afrika besteht aus zehn Strängen intakter Schneckenhäuser. Das ist eher die Ausnahme. Meist wurde das Gehäuse der Mollusken in Scheibchen geschnitten, gefeilt, gelocht und auf Schnüre aufgezogen.

Nr. 41 *(Dieser Text würde auch in eine Perlen-Tour passen!)*
Melanesien, Salomonen, Insel Malaita, Volk der Kwaio, Kofu aus sechs Strängen, bis heute

Kofu ist ein Zahlungsmittel der Kwaio, einem Volk im Innern der Insel Malaita. Es besteht aus grauen Kegelschneckenscheibchen, die zu verschiedenen Längeneinheiten aufgereiht werden. Jede Länge hat ihren eigenen Namen. Die Palette reicht von einzelnen Perlen über Stränge von 3 Zentimetern bis zu mehrsträngigen Objekten von mehr als 6 Metern Länge.
Mit Kofu kann man beinahe alles kaufen: einheimische Produkte wie Betelnuss oder Kalk, oder fremde Waren wie Reis oder Dosenfisch. Auch für rituelle Zahlungen wie Hochzeiten, Bestattungen oder Kompensationen ist Kofu unerlässlich.

Nr. 42

Angola, Quiranda de Dongo Schneckenscheibengeld (Achatinageld)

Diese Geldschnur lief unter dem wunderbaren Namen «Quiranda de Dongo» im westlichen Teil Afrikas um. Sie besteht aus fein geschliffenen Scheiben von Schneckengehäusen der afrikanischen Riesenlandschnecke Achatina und wird deshalb auch als Achatinageld bezeichnet. Quiranda de Dongo wurde in Westafrika hauptsächlich zur Begleichung des Brautpreises oder zur Bezahlung von Strafen und Steuern verwendet: Die portugiesische Kolonialverwaltung nahm bis in die zweite Hälfte des 19. Jhs. Steuerabgaben in Form von Quirandas de Dongo entgegen.

Nr. 43 *(Dieser Text würde auch in eine Perlen-Tour passen!)*

Angola, Quiranda de Dongo Schneckenscheibengeld (Achatinageld)

In den meisten Kulturen Afrikas gab es geldähnliche Objekte, die ihre Gültigkeit nur in bestimmten Teilbereichen hatten. Manche Geldformen beschränkten sich ausschliesslich auf rituelle Zahlungen, Bussen, Opfergaben, Lösegeld, Strafzahlungen oder Abgaben. Andere Objekte dienten als Brautpreis oder einfach nur zur Demonstration von Reichtum.

Quiranda de Dongo fand Verwendung für Brautzahlungen, für Zahlungen an Geheimbünde, für Strafzahlungen und im Handelsverkehr. In Angola akzeptierte es die portugiesische Kolonialverwaltung auch für Steuerzahlungen.

Nr. 44

Papua-Neuguinea, Milne Bay Provinz, Kette aus Konusschnecken-Böden

Diese Kette besteht aus geschliffenen Scheiben der Konusschnecke. Die Schneckenscheiben werden gelocht, dann aber nicht einfach aufgefädelt, sondern über den äusseren Rand auf eine Schnur geflochten.

Ob diese Ketten allerdings tatsächlich als Geld gebraucht wurden, ist umstritten. Nach Aussagen mancher Forscher soll es sich dabei um Schmuck handeln. Andere meinen, dass solche Konusschneckenbänder als Geld dienten in einigen Dörfern am Sepik-Fluss, einer der abgelegensten Gegenden Papua-Neuguineas. Für diese Annahme spricht, dass solche Ketten auf der 5-Kina-Note von Papua-Neuguinea abgebildet und dort als «traditional currency» bezeichnet werden (Nr. 118).

Verschiedene mineralische Zahlungsmittel

Nr. 85

Ghana/Togo/Sierra Leone, Quarzscheibengeld Sokpé, ca. 1600 bis 1950

Steingeld war vielerorts in Afrika verbreitet. In vorkolonialer Zeit gab es in Togo und Teilen Ghanas flache, rundliche und in der Mitte mit einem Loch versehene Quarzscheibchen im Durchmesser von 3 bis 10 Zentimetern, die als Steingeld galten. Sie wurden von den Einheimischen Sokpé (Donnerstein) genannt, weil sie der afrikanischen Legende nach bei Gewittern vom Himmel fielen.

Nr. 94

Afrika, Talhakimt-Anhänger aus Achat (Turmringe), 19. und 20. Jh.

Talhakimt (Turmringe) aus Achat wurden zwischen 1835 und 1980 in der deutschen Stadt Idar-Oberstein hergestellt. Von dort aus wurden sie über Zwischenhändler nach Afrika verkauft, wo die Anhänger bei den Völkern der südlichen Sahara als Schmuck und Zahlungsmittel verwendet wurden.
Bevor Achatschmuck aus Idar-Oberstein auf dem afrikanischen Markt Fuss fasste, waren es im 17. und 18. Jh. entsprechende Waren aus Indien, die über Kairo in die Sahara gehandelt wurden. Der Ursprung der Talhakimt-Anhänger dürfte aber dennoch in Afrika liegen: ihre Form erinnert an alte Ringe aus unterschiedlichen Materialien (wie Stein, Silber oder andere Metalle), die bei den Völkern in und um die Sahara gefunden wurden.

Nr. 95 *(Text auch für Brautpreis brauchbar)*

Indonesien, Nordküste von Papua, Dimbo (Glasohrringe), 20. Jh.

Solche Dimbo genannten Glasohrringe werden von der papuanischen Bevölkerung am Sentani-See bis heute als Teil der Brautzahlung benützt. Sie haben die Dimbo von den Malaien übernommen, mit denen sie schon früh Handel trieben. Als Ausgangsprodukte dienten Glasperlen und andere Glasreste. Entsprechend weisen die Dimbo in der Regel Trübungen und Schlieren auf. Sie kommen in vielen verschiedenen Grüntönen vor, aber auch in durchsichtigem Glas und anderen Farben.
Das Foto zeigt eine Papua-Frau mit einem Dimbo, etwa 1872. Quelle: Der Primitivgeldsammler 2/1994

Nr. 96

Afrika, Talhakimt-Anhänger aus Plastik (Turmringe), 20. Jh.

Der Ursprung der Turmringe (talhakimt) liegt in Afrika. Die Form erinnert an alte Anhänger, die bei Völkern in und um die Sahara gefunden wurden. Wohl im 17. Jahrhundert begann der Import von Turmringen nach Afrika, um damit Handel zu treiben: zuerst fanden Ringe aus Indien ihren Weg in das Gebiet der Sahara, später kamen sie aus Deutschland.
Die aus Indien und Deutschland importierten Turmringe bestanden aus zunächst Achat. Im 19. Jahrhundert tauchten Ringe aus Glas und Porzellan auf, und in den späten 1940er-Jahren schliesslich auch Turmringe aus Plastik. Diese Ringe waren wesentlich preiswerter als jene aus Achat und fanden daher Abnehmer auf dem afrikanischen Markt.

Perlen

Nr. 86
Westafrika, Abo (Kette aus Bauxitperlen)

Zu den ältesten Schmuckgeldformen gehören Perlenketten. In Afrika bestanden sie ursprünglich aus Schnecken-, Muschel-, Straussenei- oder Kokosschalen. In Westafrika, vor allem in Ghana, wurden seit Jahrhunderten aber auch Perlen aus Bauxit erzeugt. Die Perlen wurden in verschiedenen Grössen hergestellt und in bestimmten Längen auf Schnüre aufgezogen, die von den Frauen gerne um Hüften oder Hals getragen wurden. Solche Bauxitperlschnüre wurden nicht nur als Schmuck, sondern auch als Zahlungsmittel verwendet. In den 1940er-Jahren galt in Nigeria eine Schnur rund 1 Shilling 1 Pence Sterling – heute wären das knapp 3 Pfund Sterling, oder gut 4 Euro.

Nr. 87
Nigeria und Goldküste, Abo (Kette aus Bauxitperlen), bis heute

Perlen sind in Afrika seit Jahrhunderten beliebt. Es gibt sie in einer riesigen Fülle von Formen und Farben. Dabei handelt es sich einerseits um einheimische Produkte, andererseits um Perlen, die auf Handelswegen durch die Sahara oder Ägypten kamen. Bereits in der Antike stellten Ägypter und Phönizier Perlen aus farbigem Glas her, um sie als Tauschwaren mit afrikanischen Völkern zu verwenden. Später kamen zu diesem Zweck Achatperlen aus Indien auf den afrikanischen Markt, dann Glasperlen aus europäischen Manufakturen. Welche Perlen zu den Zahlungsmitteln zählen, hängt von ihrer Verwendung durch die Einheimischen ab.
Perlen aus Bauxit wurden von den Händlern in Tschad und Niger «Abo» genannt. Ganze Schnüre wurden als Zahlungsmittel verwendet. Heute werden die Perlen vor allem für den Export und als Souvenir für Touristen hergestellt.

Nr. 90
West- und Zentralafrika, Kette aus Taubeneiperlen (auch Dogonperlen oder holländische Perlen)

Glasperlen sind die am weitest verbreiteten traditionellen Geldformen. Es gibt sie in einer unendlichen Vielfalt von Materialien, Formen und Farben. Bei den in Mali lebenden Dogon waren Taubeneiperlen aus Holland besonders beliebt. Diese Perlen werden Dogon- oder holländische Perlen genannt. Sie dienten den Dogon als Geldform, die für besonders wertvolle Transaktionen verwendet wurde, zum Beispiel zur Bezahlung des Brautpreises oder für religiöse Zeremonien.

Nr. 91
Venedig für Afrika, Kette aus Millefiori-Perlen, spätes 19. bis frühes 20. Jh.

Im 19. Jh. wurden Perlen in weiten Teilen Afrikas als Kleingeld genutzt. Die Europäer brauchten sie zum Kauf von Nahrungsmitteln, zum Bezahlen von Trägern und als Tributzahlungen. Oft wurden ganz verschiedene Perlenarten benötigt, um etwa Träger zu bezahlen oder Lebensmittel zu kaufen. Es wurden also zum Erwerb bestimmter Waren nur bestimmte Perlenarten akzeptiert.
Diese Kette besteht aus Millefiori-Perlen, aus «Tausend-Blumen-Perlen» also. Diese Perlen aus Muranoglas wurden in Venedig hergestellt und im 19. Jahrhundert in grossen Mengen nach Afrika und Indien exportiert.

Nr. 92 *(Text auch für Brautpreis brauchbar)*
Indonesien, Nordküste von Papua, Kette aus gelben Wickelglasperlen, ca. 1500 bis heute

Wickelglasperlen werden seit dem 16. Jahrhundert hergestellt. Diese spezielle Form ist bekannt als Melonenperlen. Der Name leitet sich von ihrem Aussehen ab. Am Sentanisee in Papua, einer Provinz von Indonesien, sind Melonenperlen ein wichtiger Bestandteil des Brautpreises, zusammen mit Steinäxten, Glasarmreifen und Glasohrringen (Nr. 95). Dort werden Melonenperlen auch für andere

zeremonielle Zahlungen gebraucht. Ausserdem dienen sie für Kompensationszahlungen und um Streitigkeiten beizulegen.

Nr. 93 *(Text für Tour Globalisierung brauchbar)*

Westafrika, Mali/Togo/Gambia, Kette aus braun-weissen Achatperlen, 18. und 19. Jh.

Diese Achatperlen sind ein gutes Beispiel für die Globalisierung des Handels. Sie stammen aus der deutschen Stadt Idar-Oberstein. Dort wird Achat seit Jahrhunderten abgebaut. In der Gegend gibt es daher viele Achatschleifer, die seit dem 18. Jh. auch Achatperlen für den afrikanischen Markt lieferten. Doch seit dem späten 18. Jh. wurde es immer schwieriger, dort noch Achat zu finden. So war es ein glücklicher Zufall, als Auswanderer aus Idar-Oberstein im frühen 19. Jh. in Brasilien riesige Achatvorkommen entdeckten. 1839 erreichte die erste Lieferung brasilianischen Achats die alte Heimat. Dort wurde er verarbeitet und die Perlen weiter nach Afrika verkauft.

Thailand: Tok

Nr. 111

Königreich Lanna, Tok Chiang Mai im Wert von 1 Tamlung, 1615 bis 1768

Dieser Silberbarren stammt aus dem Königreich Lanna im Norden des heutigen Thailands. Dort wurde im 17. Jh. das Tokgeld eingeführt. Es bestand aus meist silberhaltigen Barren, deren Unterseiten flach und die Oberseiten stets gewölbt waren. Bei diesem Stück handelt es sich um Tok Chiang Mai, so genannt weil es aus der Stadt Chiang Mai im Norden Lannas stammt. Die flache Unterseite von Tok Chiang Mai ist gelblich braun. Die hoch gewölbte Oberseite ist schwärzliche, hohl und mit Stempeln versehen.

Nr. 112

Königreich Lanna, Tok Chiang Mai, 1615 bis 1768

Dieses Barrengeld gehört zur Tok-Währung, die vom 17. bis ins 19. Jh. im Norden des heutigen Thailand umlief. Tok diente vor allem als Brautgeld und zum Kauf von Land. Es gibt vier Typen von Tok Barren. Gemeinsam ist allen Typen, dass die auf der einen Seite stets rund aufgewölbt sind. Dieses Stück gehört zum Typ Tok Chiang Mai (siehe auch Nr. 111). Bei diesem Typ ist die flache Unterseite meist mit Hühnerblut schwarz eingefärbt. Die Oberseite ist hoch gewölbt und hohl und trägt manchmal, wie hier, kleine runde Stempel.

Nr. 113

Königreich Thailand, Chakri-Dynastie, Rama IV. (1851-1868), Pod Duang (Kugelgeld) im Wert von 1 Baht

Pod Duang, das thailändische Kugelgeld, entstand im 14. Jh. und blieb bis ins 19. Jh. in Gebrauch. Pod Duang war wertvolles Geld; daneben lief als Kleingeld die Kauri um (Nr. 3).

Kugelmünzen bestehen aus fast reinem Silber. Es gibt sie in Wertstufen von 1/64 bis zu 80 Tikals (oder Baht). Sie tragen immer zwei Stempel: Das Chakra, eine kleine Sonne für den Gott Wischnu, und das Zeichen des regierenden Herrschers. Unsere Münze zeigt das Mongkut, das Zeichen von König Rama IV. (1851-1868). Rama IV. gehörte zu der heute noch in Thailand herrschenden Chakri-Dynastie.

Nr. 114

Königreich Lanna, Ka Kim (Packsattelgeld) im Wert von 5 Baht

Vom 13. bis ins ausgehende 18. Jh. lief im Norden des heutigen Thailands Ka-Kim als reguläres Zahlungsmittel um. Ka-Kim soll sich ursprünglich aus Armreifen oder Ringen entwickelt haben: Silberbarren wurden zu flachen Ringen geschlagen, auf der Rückseite eingeschnitten und die beiden Schenkel anschliessend auseinander gebogen. Dann wurden die Münzen mit ihrem Wert, dem Namen der ausgebenden Stadt und einer Münzmarke gestempelt.

Ka-Kim wurde üblicherweise in Gewichten von 1, 2 und 4 Tikal (oder Baht) ausgegeben. Die schwersten Stücke lagen im Gewicht also bei ca. 60 Gramm und entsprechen damit in etwa einem Tamlung (60,479 Gramm).

Laos: Lat

Nr. 105

Laos, Königreich Luang Prabang, Lat Money (Tigerzungengeld) im Wert von 1 Tamlung oder 4 Baht, 18. Jh.

Von dieser Lat money (= «Marktgeld») genannten Währung gibt es drei verschiedene Formen. Die ältesten Stücke sind glatte Silberbarren aus gutem Silber, die auf der Oberseite drei kleine Stempel tragen. Sie liefen seit dem 14. Jahrhundert in Lan Chang um, einem alten Königreich im Norden des heutigen Laos.

Im 16. Jahrhundert ging man in Lan Chang zur Ausgabe von «Tigerzungen» über. Die waren nicht mehr glatt, sondern trugen Warzen auf der Oberseite. Auch zeigten die Tigerzungen keine Stempel mehr.

Im Jahr 1707 teilte sich Lan Chang in mehrere kleinere Königreiche. Eines davon war Luang Prabang. Es übernahm die Tigerzungen und führte zusätzlich bronzene Barren mit glatter Oberfläche ein, die heute als «Bootsgeld» oder «Kanugeld» (Nr. 108-110) bekannt sind.

Nr. 106

Laos, Königreich Luang Prabang, Lat Money (Tigerzungengeld) im Wert von 1 Tamlung oder 4 Baht, 18. Jh.

Stücke wie dieses sind Lat money (= «Marktgeld»). Unter Sammlern werden sie Tigerzungen genannt. Charakteristisch ist ihre mit Warzen besetzte Oberfläche. Wodurch diese erreicht wurde, ist nicht ganz klar. Eine Theorie besagt, dass auf das noch heisse Metall eine bestimmte Ameisensorte gestreut wurde und sich durch die Einwirkung der Ameisensäure die typischen Erhöhungen bildeten. Allerdings sind die Warzen viel zu regelmässig angeordnet, um aus diese Weise entstanden zu sein.

Nr. 107

Laos, Königreich Luang Prabang, Lat Money (Tigerzungengeld) im Wert von 1 Tamlung oder 4 Baht, 18. bis 19. Jh.

Das «lat money» des Königreichs Lan Chang am Fluss Mekong lief vom 16. bis ins 19. Jh. um. Die Währung bestand aus dem silbernen «Tigerzungengeld» und dem bronzenen «Kanugeld». Die Tigerzungen zeichneten sich durch ihre charakteristischen Warzen auf der Oberfläche aus. Ihre Länge schwankte von 100 bis 125 Zentimeter, das Gewicht lag zwischen 70 und 100 Gramm und auch der Feingehalt des Silbers war unterschiedlich.

Nr. 108

Laos, Königreich Luang Prabang, Lat Money (Bootsgeld), 1707-1889

Dieses sogenannte Boots- oder Kanugeld besteht aus Bronze, im Gegensatz zum Tigerzungengeld, den Silberbarren im gleichen Währungsgebiet (Nr. 105-107). Bootsgeld lief seit 1707 in Luang Prabang um, einem Königreich am Fluss Mekong im Grenzgebiet des heutigen Laos und Ostthailand.

Auch nach 1860, als in Thailand Münzen in westlichem Stil geprägt wurden, lief das Bootsgeld weiter um. Um 1860 soll ein Baht noch 24 Bootsmünzen entsprochen haben, aber schon um 1900 lag der Kurs bei 40 Bootsgeldmünzen pro Baht. Auch nach dem Auftauchen moderner Münzen blieben die alten Zahlungsmittel also im Umlauf.

Nr. 109

Laos, Königreich Luang Prabang, Lat Money (Bootsgeld), 1707-1889

«Lat money» bezeichnet Marktgeld, also Geld, das für den alltäglichen Gebrauch bestimmt war. Es handelte sich dabei um Barren aus Bronze oder minderwertigem Silber. Die Barren aus Bronze wurden seit dem frühen 18. Jh. im Königreich Luang Prabang ausgegeben, heute eine Provinz im Norden von Laos. Seiner Form nach

wird dieses Geld auch Boots- oder Kanugeld genannt. Die Oberfläche ist glatt und trägt keine Stempel. Diese Barren gibt es in ganz verschiedenen Grössen und in Gewichten zwischen 14 und 90 Gramm.

Nr. 110

Laos, Königreich Luang Prabang, Lat Money (Bootsgeld), 1707-1889

Dieser Barren, Kupfer-Lat oder Bootsgeld genannt, stammt aus dem 18. oder 19. Jahrhundert. Gebraucht wurde er im Grenzland von Laos und Thailand. Ob diese ungestempelten Barren aus Kupfer, Bronze und anderen relativ wertlosen Legierungen allerdings nur als Marktgeld umliefen, ist nicht ganz klar. Möglicherweise fanden sie auch als Zeremonialgeld im Totenkult Verwendung.

Chinesische Währung

Nr. 123 *(Text passt auch zu Gerätegeld)*
China, Fürstentum Yan, Messermünze Yuanbei Mingdao, ca. 450-320 v. Chr.

Beim chinesischen Messergeld handelt es sich um Schwundformen von Geräten: um verkleinerte und "entschärfte" Varianten von echten Messern also. Die ältesten Stücke stammen wohl aus dem 7. Jh. v. Chr. Sie sind noch recht gross und von guter Qualität. Im Lauf der Zeit werden die Messer dann immer kleiner.
Bei diesem Messer handelt es sich um «yuanbei mingdao», um ein «Mingmesser mit einem gebogenen Rücken». Der Name stammt von dem Schriftzeichen Ming (hell) auf der Vorderseite der Klinge; «dao» bedeutet Messer. Dieses Messergeld kam vermutlich in der 2. Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. in Gebrauch. Es wurde für den Aussenhandel ausgegeben, und zwar in grossen Mengen, denn Stücke wie dieses finden sich zu Tausenden.

Nr. 124 *(Text passt auch zu Gerätegeld)*
China, Fürstentum Qi, Messermünze Qidao, ca. 4. Jh. v. Chr., Linzi (Provinz Shandong)

Gegen Ende des 7. Jhs. v. Chr. begannen zwei Regionen des chinesischen Kernlandes, sich von der Kauriwährung (Nr. 119-121) zu lösen. Im Westen des Reiches führten die Fürsten von Zhou das Spatengeld «bu» (Nr. 125-130) ein. Und im Osten, auf der Shandong-Halbinsel, kursierte im Reich Qi das Messergeld «dao». Das erste Messergeld trug noch keine Schriftzeichen. Es handelt sich noch nicht um eigentliche Münzen, sondern um Gerätegeld, also um ein Zahlungsmittel irgendwo in der Mitte zwischen Gebrauchsgegenstand und Münze (Nr. 56-57). Erst als man im 5./4. Jh. v. Chr. begann, die Messer mit Angaben zu Herausgebern und Werten zu versehen, wurden aus den Geräten echte Münzen. Dieses Stück trägt auf der Vorderseite die Legende «qi da huo» für «[Staat] Qi, grosser Tauschwert».

Nr. 125 *(Text passt auch zu Gerätegeld)*
China, Königreich Zhou, Hohlkopfspatenmünze Kongshoubu, 524-380 v. Chr.

Mit dem Beginn der Bronzezeit, um 3000 v. Chr., wurden in China auch Werkzeuge und Waffen aus diesem Material hergestellt. Sie waren als Tauschware sehr begehrt. Aus ihnen entwickelte sich das sogenannte Gerätegeld, Miniaturformen der einstigen Werkzeuge und Waffen. Die ältesten von ihnen sind die Hohlkopfspaten Kongshoubu (bu=Spaten). Sie sind zwar schon wesentlich kleiner als Gebrauchsspaten, haben aber noch immer eine Tülle, wie sie zur Befestigung eines Holzstiels erforderlich ist.
Kongshoubu wurden um 700 v. Chr. im Reich Zhou eingeführt. Der Grund war wohl Wunsch des Fürsten nach eigenem Geld, um sich von der Kauriwährung (Nr. 119-121) unabhängig zu machen, deren Tributlieferungen aus Kriegsgründen abgesetzt worden waren.

Nr. 126 *(Text passt auch zu Gerätegeld)*
China, Fürstentum Wei, Gabelspatenmünze Jinbu (Wert 2 Jin), 496-453 v. Chr.

Während die meisten anderen chinesischen Spatenmünzen mit den Füssen nach unten angesehen werden müssen, ist es bei den frühen Gabelspatenmünzen Jinbu gerade umgekehrt: Wenn die Schriftzeichen für die Namen der Münzstätten und die Währung richtig gelesen werden sollen, dann müssen die Füsse nach oben gerichtet sein. Dies ist das auffallendste Merkmal der Münzen, die aus einem Pakt zwischen verschiedenen Adelsherren hervorgingen, die sich Ende des 5. Jhs. im zerfallenden Reich Jin selbstständig machten.
Im Staat Jin, von dem sich die rebellischen Klans damals unabhängig machten, liefen als allgemeingültige Münzen Spitzfussmünzen (Jianzubu, Nr. 128) um, die auf Speerspitzen zurückgingen. Die rebellischen Klanführer hingegen wählten als Vorlage für ihr neues Geld ein landwirtschaftliches Arbeitsgerät, den Gabelspaten «lei».
Diese Jinbu stammt von dem Fürsten von Wei. Die Münze hat einen Wert von 2 Jin, was den problemlosen Austausch mit den Spitzfussmünzen Jianzubu erlaubte.

Nr. 127

China, Fürstentum Wei, Ringmünze Huanqian, ab 452 v. Chr.

Ringmünzen liefen in China seit der Mitte des 5. Jhs. v. Chr. um. Allerdings galten sie anfänglich nicht als allgemein gültiges Zahlungsmittel. Es handelte sich viel mehr um Wertmarken, die Bauern und Handwerkern für abgelieferte Güter erhielten. Die Ringmünzen dienten also als Nachweis für die Erfüllung der Abgabeverpflichtung. In Notzeiten konnten mit ihnen wohl auch Waren aus den staatlichen Lagerhäusern und Arsenalen bezogen werden.

Im Verlauf der Zeit ging man dann dazu über, die Ringmünzen als Zahlungsmittel zu verwenden. Dazu trugen die Kaufleute massgeblich bei, denn sie waren es, die Ringmünzen als Geld akzeptierten.

Nr. 128 *(Text passt auch zu Gerätegeld)*

China, Fürstentum Zhao, Spatenmünze Jianzubu (Wert von 1/2 Jin), um 370 v. Chr.

Der Name des spitzfüssigen Spatengeldes Jianzubu ist irreführend: Diese Münzen gingen nämlich nicht auf ein Arbeitsgerät zurück, sondern auf Lanzen- oder Speerspitzen. Sie wurden im Fürstentum Zhao seit dem frühen 5. Jh. v. Chr. im Wert von 1 bzw. 1/2 Jin ausgegeben.

Die massenweise Herstellung von Jianzubu und die Tatsache, dass zweierlei Gewichtseinheiten benötigt wurden, lässt auf ein reges Wirtschafts- und Handelsleben schliessen. Es gab im 5. und 4. Jh. v. Chr. eine breite Mittelschicht mit zahlreichen Kaufleuten in Zhao. Trotzdem ist nur eine relativ geringe Zahl von spitzfüssigen Münzen aus Zhao erhalten. China litt damals unter unzähligen Kriegen: es war die «Zeit der Streitenden Reiche» (475-221 v. Chr.). Viele der umlaufenden Münzen wurden eingeschmolzen und zu Speerspitzen und anderen Waffen verarbeitet.

Nr. 129 *(Text passt auch zu Gerätegeld)*

China, Fürstentum Han, Spatenmünze Fangzubu, 439-409 v. Chr.

Quadratfüssige Spatenmünzen (fangzubu) wurden im 5. Jh. v. Chr. im Reich des Han-Klans eingeführt. Allerdings reichte das Umlaufgebiet von der Fangzubu schon bald weit über Han hinaus.

Das durchschnittliche Gewicht der Fangzubu-Münzen lag zwischen 5 und 6 Gramm. Daneben gab es Stücke von doppeltem Gewicht. Obwohl Fangzubu in verschiedenen Münzstätten gegossen wurde, waren Legierung, Grösse und Gewicht konstant. Das lässt darauf schliessen, dass Fangzubu im Auftrag eines einzelnen Münzherrn mit der Absicht ausgegeben wurde, ein grosses einheitliches Währungsgebiet zu schaffen.

Zusammen mit den Fangzubu verbreitete sich auch die damit verbundene Währungseinheit Jin: Die Spatenmünzen vertraten die «Jin»-Währung, während die Messermünzen (Nr. 123-124) auf der «Huo»-Währung beruhten. Beide Währungen waren nicht miteinander konvertibel, was den Handel erheblich hemmte. Erst nach und nach gelang es, die verschiedenen Währungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen (Nr. 130).

Nr. 130 *(Text passt auch zu Gerätegeld)*

China, Fürstentum Zhao, Grosse Spatenmünze Fangzubu mit Münzinschrift Anyang, Innere Mongolei, ca. 307 v. Chr.

Diese Spatenmünze Fangzubu stammt aus dem Staat Zhao in der Inneren Mongolei. Mit einem Gewicht von mehr als 13 Gramm ist sie viel schwerer als die in Zhao sonst umlaufenden Spatenmünzen. Das Gewicht der Fangzubu orientiert sich nämlich nicht an dem für Spatenmünzen sonst üblichen Jin, sondern entspricht einem Huo: jener Gewichtseinheit, die für die chinesischen Messermünzen (Nr. 123-124) gebraucht wurde. Damit waren Fangzubu-Münzen der Jin-Währung erstmals problemlos gegen die Messermünzen der Huo-Währung konvertierbar.

Nr. 119 *(Text passt auch zu Kauri-Währung)*

China, Shang-Dynastie, durchbohrte Cypraea moneta (Kauri)

In prähistorischer Zeit herrschte, wie überall am Anfang der Kultur, auch in China der Tauschhandel. Über diesen Gütertausch kamen die Chinesen erstmals mit Kaurischnecken in Kontakt. Die Kauris wurden bald zum Wertmesser, zur ersten «Münze».

Doch bevor die Kauri zum Zahlungsmittel aufstieg, wurde sie als Schmuck und Talisman verwendet. Adlige schmückten damit das Zaumzeug ihrer Pferde, Krieger trugen sie an ihren Helmen, Frauen hängten sie sich als Fruchtbarkeitssymbole um den Hals. Um die Kauris befestigen zu können, wurde ihre Rückseite herausgebrochen. So eine durchbrochene Kauri ist hier zu sehen. Sie ist wohl etwa 2000 Jahre alt.

Nr. 120 *(Text passt auch zu Kauri-Währung)*

China, Zhou-Dynastie, Kauriimitation aus Knochen, ca. 700 v. Chr.

Kaurischnecken wurden in China schon vor über 3000 Jahren als Geld benutzt. Von da aus verbreiteten sie sich über Thailand und Vietnam auf den indischen Subkontinent aus; schliesslich kamen sie auch auf den Philippinen, den Malediven, in Neuguinea, in der Südsee und in Afrika in Gebrauch (siehe auch Nr. 3-4).

Um dem Handel und dem täglichen Gebrauch zu genügen, brauchte man eine grosse Menge Kauris. Doch der Nachschub war stets gefährdet: ausbleibende Tributzahlungen oder Kriege führten immer wieder zu Engpässen. So begann man in China im 14. Jh. v. Chr., Kauris aus Ton, Bronze oder Knochen nachzubilden. Unsere Knochenkauri stammt aus der Zeit zwischen 700 und 612 v. Chr.

Nr. 121 *(Text passt auch zu Kauri-Währung)*

China, Königreich Chu, Tongbei (Bronzekauri), 484-448 v. Chr.

Die Entwicklung von der Kaurischnecke zur Münze erstreckte sich über etwa 1200 Jahre. Im Laufe dieser Zeit wurden die Kauri-Nachbildungen immer abstrakter. Das bedeutet: je mehr die Nachbildung noch der Originalkauri ähnelt, desto älter ist sie. Die letzten Kaurinachbildungen erinnern nur noch sehr entfernt an ihre Vorbilder. Dieses Kupfermünzchen lief in der ersten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. um.

Neben dem nun mehr und mehr aufkommenden Kupfergeld blieben in China auch die Kauris selber in Gebrauch. Der venezianische Händler Marco Polo, der im späten 13. Jh. mehrere Jahre in China lebte, überlieferte in seinen Reisebeschreibungen (Il Milione) einige Preise. Demnach bezahlte man damals für ein Huhn 5 Kauri, für vier Kilogramm Getreide 8 Kauri und für eine Kuh 320 Kauri.

Nr. 122 *(Text passt auch zu Kauri-Währung)*

China, Fürstentum Wei, Bronzekauri Pao, 249-225 v. Chr.

Chinesische Kauriimitationen sind schon aus dem 11. Jh. v. Chr. bekannt. Zunächst sahen diese Münzen einer echten Kauri noch sehr ähnlich (Nr. 120). Im Lauf der Zeit abstrahierten sich die Nachahmungen aber immer mehr. Diese Pao-Münze aus der Mitte des 3. Jhs. v. Chr. hat mit einer echten Kauri nicht mehr viel gemein. Da ihre Inschrift moderne Numismatiker an eine Ameise erinnerte, bekam sie den Namen «Ameisengeld» oder «Ameisen-Nasen-Münzen». Eine gesicherte Lesart ihrer Inschrift gibt es bis heute nicht, doch wird sie heute meist als Wertangabe interpretiert und als «Wu Shu» (5 Shu, siehe Nr. 146) gelesen.

Die Pao-Münzen des Fürstentums Wei liefen in einem genau abgegrenzten Wirtschaftsgebiet um. Als wertvolle Zahlungsmittel gab es in Wei die grossen Messermünzen Dao (Nr. 123) und die Spatenmünzen Bu (Nr. 126).

Nr. 143

Kaiserreich China, Schnur zu 100 Ch'ien (Käsch)

Die ersten chinesischen Rundmünzen entstanden im 4. Jh. v. Chr. Viele dieser Kupfermünzen hatten in der Mitte ein Loch. Vorbild war wohl das Kaurigeld: den Schalen der Kaurischnecken wurde die Rückseite herausgebrochen, um sie auf Schnüre aufziehen zu können (Nr. 119).
Die Kaufkraft sowohl des Kaurigeldes als auch der runden Kupfermünzen war gering. Einzelne Münzen dienten zum Bezahlen von kleinen Einkäufen. Grössere Zahlungen hingegen wurden mit Schnüren zu 100, 500 und 1000 Münzen beglichen.
Um die korrekte Anzahl Münzen an einer Schnur zu überprüfen wurden die Münzen nicht gezählt, sondern die ganze Schnur wurde gewogen. Das Gewicht der chinesischen Kupfermünzen wurde immer im Durchschnitt angegeben, denn durch das bei der Herstellung verwendete Gussverfahren konnte ihr Gewicht erheblich differieren.

Nr. 144

Kaiserreich China, Qin-Dynastie, Shih Huang-ti (246-210 v. Chr.), Ban Liang (1/2 Liang)

211 v. Chr. gelang es dem Fürsten Zheng von Qin nach jahrelangen Kämpfen, die verschiedenen chinesischen Feudalstaaten unter seiner Herrschaft zu vereinen. Von da an nannte er sich Zheng Qin Shih Huang-ti: Erster erhabener Kaiser von Qin.
Shih Huang-ti begann die Ausgabe jener Münzen, die für die nächsten 2000 Jahre der bestimmende Münztyp in China werden sollten. Er erliess zur Vereinheitlichung des Münzwesens ein Edikt, wonach fortan runde Kupfermünzen mit einem quadratischen Loch als nationale Währung galten. Die neuen Münzen hiessen Ban Liang (= halber Liang). Heute sind sie unter dem Namen «Käsch» bekannt.

Nr. 145

Kaiserreich China, Frühe Han Dynastie, Ban Liang (Ulmensamen-Münze)

Der erste chinesische Kaiser Shih Huang-ti hatte sich vorgenommen, sein Reich möglichst schnell mit einer einheitlichen Währung zu versorgen (Nr. 144). Er befahl daher die Massenproduktion von Ban Liang-Münzen. Allerdings verfügten die mit dem Münzguss betrauten Werkstätten nicht über genügend Metall, um ihrem Auftrag nachzukommen. So wurden die Ban Liang immer kleiner und leichter.
Es gelang nicht, der Ban Liang-Währung eine dauerhafte Wertstabilität zu geben. 118 v. Chr. wurde daher ein neuer Münztyp eingeführt: die Wu Shu, die sich bis ins 7. Jh. nahezu unverändert erhielt (Nr. 146).

Nr. 146

Kaiserreich China, Östliche Han-Dynastie, Ling Di (168-189 n. Chr.), Wu Shu, 186 n. Chr.

Wu Shus waren die beliebtesten chinesischen Münzen aller Zeiten. Von 118 v. bis 618 n. Chr. blieben sie nahezu unverändert in Gebrauch. Da ihre Legende weder einen Kaisernamen noch ein Regierungsmotto trug, überstanden die Wu Shus auch politische Wirren unbeschadet: Jede neu aufsteigende Dynastie konnte sie von ihrer Vorgängerin übernehmen und im Umlauf belassen.
So blieben die Wu Shu-Münzen während Jahrhunderten in Umlauf. Heute ist es deshalb oft schwierig, die Münzen genau zu datieren. Und obwohl die Ausgabe von Wu-Shus im 6. Jh. eingestellt wurde, tauchten sie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder im Geldverkehr auf.

Nr. 147

Kaiserreich China, Tang-Dynastie, Gaozu (618-627), 1 Ch'ien (Käsch)

Das frühe 7. Jh. brachte eine Neuerung im chinesischen Geldwesen. Es begann die Ära des Ch'ien oder «Käsch», wie die Münzen später im Westen genannt wurden. 618 wurde nämlich das erste Mal ein «nian hao» auf die Münzen gesetzt: jenes Motto, unter dem jede kaiserliche Regierung in

China stand. Damit liessen sich die chinesischen Münzen erstmals einem bestimmten Kaiser zuschreiben.
Ansonsten waren die neuen Käschmünzen nichts anderes als Wu Shus (Nr. 146): die Münzen hatten nach wie vor ein Sollgewicht von 5 Shu (wu = fünf). Allerdings spielte das Gewicht einzelner chinesischer Münzen keine wesentliche Rolle. Durch das Gussverfahren konnte es wesentlich variieren. Grössere Bezahlungen, bei denen viele Käschmünzen den Besitzer wechselten, wurden deshalb nach dem Gesamtgewicht der Münzen abgewickelt.

Nr. 148

Kaiserreich China, Nördliche Song-Dynastie, Zhezong (1086-1100), 2 Ch'ien (Käsch), 1094

Im Westen bestanden Münzen seit ihrer «Erfindung» im 7. Jh. v. Chr. bis ins frühe 20. Jh. aus wertvollem Material. Zudem wurden sie sorgfältig gestaltet und Stück für Stück einzeln geprägt. In China war das anders. Chinesische Münzen bestanden aus Kupfer oder Bronze, gelegentlich auch aus Messing oder Eisen. Und sie wurden nicht geprägt, sondern im Schnellverfahren gegossen.
Münzen in verschiedenen Nominalen wurden in verschiedenen Grössen hergestellt. Anders als im westlichen Münzwesen, wo der Materialwert einer Münze während Jahrhunderten ihrem Nominalwert entsprach, war dieser Grössenunterschied in China allerdings rein praktisch bedingt und hatte mit dem Eigenwert der Münze nichts zu tun.

Nr. 149

Kaiserreich China, Nördliche Song-Dynastie, Huizong (1100-1126), 10 Ch'ien (Käsch), 1107

Eine blühende Wirtschaft bedingt einen schwunghaften Münzumlauf. Wo Geld gehortet und so dem Umlauf entzogen wird, da lahmt der Handel.
Auch China, wo Münzen traditionell aus Kupfer oder Bronze bestanden, litt immer wieder unter Münzknappheit. Kupfer spielte dort nicht nur als Geld, sondern auch in Alltag und Kult eine Rolle. Das Land litt daher ständig unter Kupferknappheit. Der Wert des Metalls war oftmals höher als der Wert der Münze an sich. Folglich wanderten viele der frisch gegossenen Münzen stracks in die Sparbüchse oder in den Schmelztiegel. Die Kaiser der Song-Dynastie versuchten dem Münzmangel entgegenzuwirken, indem sie die Produktion massiv erhöhten. Zudem liess im Jahr 1107 Kaiser Huizong Münzen von hohem Wert auszugeben in dem Versuch, wenigstens das Einschmelzen einzudämmen. Doch das Experiment schlug fehl: Die neuen 10-Käschmünzen wurden sofort und massenweise gefälscht, sodass sie bereits zwei Jahre später wieder eingezogen wurden.

Nr. 150

Kaiserreich China, Qing-Dynastie, Xianfeng (Tempelname Wenzong, 1851-1861), 1000 Ch'ien (Käsch)

Kaiser Xianfeng herrschte in schwierigen Zeiten. Während seiner Regierung weitete sich der Taiping-Aufstand zum Bürgerkrieg aus (und zu einem der blutigsten Massaker aller Zeiten).
Um die Kriegsführung zu finanzieren, begann Xianfeng grosse Mengen an Papiergeld zu drucken. Ausserdem gab er Münzen in Nennwerten von bis zu 1000 Käsch aus. Dieses Stück ist eine solche 1000-Käsch-Münze und als solche entsprechend gewichtig: Sie wiegt mehr als 80 Gramm. Xianfeng setzte allerdings viel mehr Geld in Umlauf, als der Wirtschaftskreislauf verkraften konnte. Mit der zunehmenden Geldmenge aber stiegen die Preise, und mit den steigenden Preisen stieg wiederum der Bedarf an Geld ... ein Teufelskreis, dem vor und nach Xianfeng immer wieder Regierungen zum Opfer gefallen sind.

Nr. 151

Kaiserreich China, Qing-Dynastie, Puyi (1908-1911), 1 Ch'ien (Käsch)

Während mehr als 2000 Jahren beruhte die Wirtschaft des riesigen chinesischen Reiches auf unscheinbaren gegossenen Münzen aus relativ wertlosem Material. Diese im Westen «Käsch»

genannten Münzen mit ihrem eckigen Loch waren ein perfektes Symbol der chinesischen kaiserlichen Autorität. Beide, Münze und Kaiser, verbanden Himmel und Erde, Yin und Yang.
Die Chinesen dachten sich den Himmel als eine Art Kuppel, was durch einen Kreis dargestellt wurde. Die flache Erde hingegen wurde durch ein Quadrat symbolisiert. Die Aufgabe jedes Kaisers war es, durch seine Regierung den Frieden und die Harmonie zwischen Himmel und Erde zu gewährleisten. Die kaiserlichen Münzen nahmen diese Symbolik auf. So spiegelte sich die chinesische Philosophie auch im chinesischen Geld.
Diese Münze stammt von Puyi, dem letzten chinesischen Kaiser. 1911 brach in China eine Revolution aus, und 1912 dankte der fünfjährige Kaiser ab, ohne einen Nachfolger zu benennen. Damit gehörte das chinesische Kaiserreich nach genau 2133 Jahren des Bestehens der Geschichte an.

Nr. 152

Kaiserreich China, Ming-Dynastie, Hongwu, Tempelname Taizu (1368-1398), 1000 Ch'ien (Käsch)

Dieser chinesische Geldschein aus dem 14. Jh. ist das älteste bekannte und erhaltene Papiergeld. Die Note zeigt die Anzahl Münzen, die man für die Note kriegen konnte: 10 Schnüre zu je 100 Kupfermünzen. So wussten auch des Lesens Unkundige, was ihnen zustand. Die Inschrift informiert unter anderem über den Herausgeber (die Ming Dynastie) und die Denomination (eine Münzschnur à 1000 Münzen) der Note. Zudem wird vor Fälschung gewarnt: den Fälscher erwartet der Tod und denjenigen, der ihn anzeigt, eine Belohnung von 250 Tael Silber sowie der gesamte Besitz des Fälschers.
Obwohl aus die Noten sorgfältig auf parfümiertes Maulbeerbaumpapier gedruckt wurden, waren sie unter der Bevölkerung nicht beliebt. Zu Recht, wie sich nach einigen Jahren herausstellte. Die chinesische Regierung machte nämlich denselben Fehler, der seitdem bei der Ausgabe von Papiergeld immer wieder gemacht wurde: Es wurden viel zu viele Papiergeldscheine gedruckt. Die Folge war eine Inflation – die Noten, deren Wert 1375 noch auf 1000 Kupfermünzen festgesetzt worden waren, galten nur wenige Jahre später nur noch 200 bis 300 Ch'ien, und 1445 war eine Note nur noch gerade 1 Kupfermünze wert.

Nr. 153

Kaiserreich China, Karl III. von Spanien (1735-1759), Real de a ocho (Peso) 1808 mit chinesischen Gegenstempeln

Im 16. Jh. gelangten durch den zunehmenden Handel mit Europäern vermehrt ausländische Silbermünzen in den chinesischen Geldumlauf. Die chinesischen Händler betrachteten diese Münzen als nichts anderes als kleine Silberbarren: sie prüften das Silber der Münzen auf seine Qualität und bestätigten seine Güte mit kleinen Gegenstempeln, sogenannten Chopmarks. Dieser spanische Peso trägt auf beiden Seiten mehrere solcher Prüfstempel, sowie eingepunzte chinesische Schriftzeichen.

Nr. 154

Kaiserreich China, Qing-Dynastie, Guangxu (1875-1908, unter der Regentschaft der Cixi), Provinz Jiangnan, Yuan (Drachendollar)

Im 19. Jh. floss durch den Handel mit Europa massenweise westliches Silbergeld nach China. Viele Grossmächte prägten nach dem Vorbild des spanischen Pesos (Nr. 153) sogenannte «Handelsdollars» für den Chinahandel. Genau wie die chinesischen Silberbarren (Nr. 137) wurden diese fremden Münzen gewogen und nach Gewicht gehandelt.
1889 beschloss die chinesische Regierung, das Währungschaos im Land zu beenden und fortan eigenes Silbergeld auszugeben. Die neuen chinesischen Münzen orientierten sich an den weltweit beliebtesten Handelsmünzen, den spanisch-mexikanischen Pesos (Nr. 100). Nach dem Bild auf der Vorderseite wurden sie von Ausländern Drachendollars genannt. In China selbst nannte man das neue Silbergeld Yuan, nach dem chinesischen Zeichen für Münze. Jeder Yuan war in 10 Cents aufgeteilt, von denen jeder wiederum 10 Käsch galt.

Nr. 155
Republik China, Dollar, 3. Jahr (1914)

Am 10. Oktober 1911 endete die über 2100-jährige Geschichte des chinesischen Kaiserreichs. Am 1. Januar 1912 wurde die Republik China ausgerufen und zwei Jahre später als erster Präsident Yuan Shikai berufen.
Dieser Silberdollar, im Volksmund respektlos «Fettsack-Dollar» genannt, zeigt Yuan Shikai. Er liess die alten Kupfer- und Silbermünzen einziehen und neue Dollars mit seinem Porträt ausgeben. Die Datierung ging dabei vom Revolutionsjahr 1911 als dem Jahr Eins einer neuen Zeitrechnung aus.
Was dem ersten chinesischen Kaiser Shih Huang-ti bei der Einführung seiner Reichswährung gut 2000 Jahre früher nicht gelungen war (Nr. 144), bewältigte Yuan Shikai: der «Fettsack-Dollar» war bald in ganz China verbreitet. 300 Millionen Exemplare sollen davon in Umlauf gesetzt worden sein. Die Käschmünzen verschwanden trotzdem erst in den 1930er-Jahren endgültig aus dem Umlauf.

Nr. 156
Volksrepublik China, 1 Yuan 1980

1949 wurde, nach Jahre des Bürgerkrieges, die Volksrepublik China ausgerufen. Dort gab es anfänglich auch für die kleinsten Nominale bloss Papiergeld; ab 1955 wurden wieder Münzen ausgegeben. Zunächst beschränkte man sich auf drei Aluminiummünzen im Wert von 1, 2 und 5 Fen. 1980 wurden als weitere Münzeinheiten 1-, 2- und 5-Jiao-Stücke sowie der Yuan eingeführt.
Als jener Ort, von dem aus der Sieg der Revolution proklamiert wurde, fand das Tor des Himmlischen Friedens Tiananmen Aufnahme in das Staatswappen der Volksrepublik China. Seither ziert es auch die Vorderseite sämtlicher chinesischer Münzen.

Nr. 136 *(Text würde auch zu einer Barrentour passen!)*
Kaiserreich China, Qing-Dynastie, Sycee Yuan bao (Bootsform), Wert 50 Tael, 19. Jh.

Ein Merkmal des chinesischen Münzumlaufs war das Fehlen von Münzen aus Edelmetallen. Über 2000 Jahre lang beherrschten hier Kupfermünzen die Szene. Weil diese Kupfermünzen aber für grössere Transaktionen unpraktisch waren, benutzte man zum Bezahlen von hohen Beträgen sowie zur Geldanlage schon früh Silberbarren.
Dieser Silberbarren in «Bootsform», chinesisch «yuan-bao», stammt aus der Zeit der Qing-Dynastie (1644-1911). Gegen Ende des 19. Jhs. begannen die Qing zwar mit der Ausgabe der ersten chinesischen Silbermünzen (Nr. 154). Silberbarren spielten aber bis 1933 eine wichtige Rolle im innerchinesischen Zahlungsverkehr.

Nr. 137 *(Text würde auch zu einer Barrentour passen!)*
Kaiserreich China, Qing-Dynastie, Sycee Yuan bao (Bootsform), Wert 10 Tael, 19. Jh.

Käschmünzen aus Kupfer oder Bronze waren über 2000 Jahre lang das gebräuchliche Marktgeld in China (Nr. 143). Für die Abwicklung grösserer Geschäfte wurde hingegen Silber verwendet. Es gab Silber in Stangen oder Klumpen, von denen der für die Bezahlung erforderliche Betrag abgezwackt und abgewogen wurde. Daneben wurde Silber in Barren gegossen und mit Garantiestempeln versehen.
Silberbarren in Bootsform, wie dieses Exemplar, gibt es in Gewichten von 1 bis 50 Tael (oder Liang, die Bezeichnung der chinesischen Unze). Weil aber der Tael von Region zu Region variierte, und auch der Feingehalt des Silbers nicht immer gleich war, mussten unbekannte Barren bei Handelsgeschäften trotzdem immer abgewogen werden.

Nr. 138 *(Text würde auch zu einer Barrentour passen!)*

Kaiserreich China, Qing-Dynastie, Sycee Cao ding (Kesselpaukenform), Wert 10 Tael, 19. Jh.

Papiergeld ist in China zwar seit Jahrhunderten gebräuchlich, doch gerade deshalb als äusserst unsichere Wertanlage bekannt. Die Bronzemünzen hatten nur eine geringe Kaufkraft und eigneten sich deshalb auch nicht als Sparbatzen. Was als Wertanlage blieb, war Silber, denn Gold war im chinesischen Geldumlauf nur sehr wenig verbreitet.

Anders als die Münzherstellung war die Ausgabe von Silberbarren in China kein staatliches Monopol, sondern wurde von Privatbanken, Unternehmen und Silberscheideanstalten ausgeübt; allerdings wurden die Barren von offizieller Seite geprüft. Ausserdem forderte der Staat von seinen Untertanen, Steuern, Pacht, Zölle und weitere offizielle Abgaben in Silber zu begleichen.

Nr. 139 *(Text würde auch zu einer Barrentour passen!)*

China/Thailand, Sycee Fang bianding (Sattelform), Wert 5 Tael, mit 6 Stempeln, 19. Jh.

Der Gebrauch von Silberbarren geht in China bis weit in die vorchristliche Zeit zurück. Ursprünglich dienten sie wohl noch nicht als Zahlungsmittel, sondern als Kapitalanlage. Doch nach und nach begann man, Silber auch für grössere Zahlungen zu verwenden. Weil sie aus staatlich geprüftem Silber bestanden (Nr. 138), konnten die Barren auch über Landesgrenzen hinweg umlaufen. So wurden Barren zu internationalem Handelsgeld, das in China, Burma und Thailand bis in die 1930er-Jahre umlief. Dieser Barren in «Sattelform» trägt sowohl chinesische wie thailändische Stempel.

Nr. 140 *(Text würde auch zu einer Barrentour passen!)*

Kaiserreich China, Sycee Yuansi (Seidenschuhform), Wert 3 Tael, 19. Jh.

Solche Silberbarren werden «Seidenschuhe» genannt, denn sie haben die gleiche Form wie die Seidenschuhe, die seit dem 6. Jh. die winzigen Füsse vornehmer chinesischer Damen zierten. Bis zur chinesischen Revolution von 1911 wurden in China die Füsse der Mädchen bereits im Kindesalter bandagiert, weil kleine Füsse bei Frauen als Schönheitsideal galten. Lotosfüsse nennt man diese verkrüppelten Füsse, deren Länge 10 Zentimeter idealerweise nicht überschreiten sollte.

Seidenschuhbarren kamen wahrscheinlich im 13. oder 14. Jh. auf. Die kleineren Seidenschuhe, von 1 bis 5 Tael, wurden gern als Geschenke verwendet, ähnlich wie die Goldvreneli in der Schweiz.

Nr. 141 *(Text würde auch zu einer Barrentour passen!)*

Kaiserreich China, Qing-Dynastie, Sycee Yuansi (Seidenschuhform), Wert 1 Tael, 19. Jh.

Chinesische Silberbarren zählten zum sogenannten Sycee-Silber, das als Handelswährung in China und Indochina umlief. Die Bezeichnung «Sycee» (sprich Saisi) ist eine westliche Verballhornung von «Si-tsu», was «feine Seide» bedeutet. «Si-tsu» bezog sich auf die dünnen kreisförmigen Linien, die sich nach dem Guss an der Oberfläche des Silbers bildeten. Im Alten China fand sich bei der Beschreibung von Silber häufig der Bezug zu Seide. Sowohl Silber wie Seide dienten in China jahrhundertelang als Kapitalanlage und wertvolle Zahlungsmittel.

Nr. 142 *(Text würde auch zu einer Barrentour passen!)*

Kaiserreich China, Sycee Yuan bao (Bootsform), Wert 1/10 Tael, 19. Jh.

Gold spielte nie eine Rolle im chinesischen Währungssystem. Im Alltag brauchten die Chinesinnen und Chinesen Münzen aus Bronze und für grössere Transaktionen Silberbarren oder Papiergeld. Dennoch war Gold in China natürlich nicht unbekannt. Es wurde als Vermögensanlage verwendet, ebenso wie Silber, Jade, Seide oder Perlen. Kleine Goldbarren wie dieses Exemplar waren beliebte Geschenke.

Nr. 101

Thailand/Burma/Laos, Silberarmreif, 19. Jh.

Silberarmreifen aus dem Goldenen Dreieck – dem Grenzland zwischen Thailand, Burma und Laos – wurden früher zu den Zahlungsmitteln gezählt. Heute ist man eher der Auffassung, wie sie auch in alten chinesischen Romanen zu lesen ist: Dass Armreifen wie dieser zu den Ersparnissen jeder guten Hausfrau gehörten. Sie waren der Notgroschen im Familienbudget und wurden nicht nur nach ihrem Gewicht, sondern auch nach ihrem künstlerischen Wert taxiert.

Nr. 102

China/Thailand/Burma/Laos, Silberarmreif, 19. Jh.

Die Tradition, Silber zu Schmuck zu verarbeiten und als Vermögen anzulegen, begann bei den thailändischen Bergstämmen um etwa 1000 n. Chr. Jeder Stamm hatte seine eigene Art, seinen Schmuck zu verzieren; als Material diente fast reines Silber. Über den Wert eines Schmuckstücks entschied nicht nur der Silberwert, sondern auch die Kunstfertigkeit, mit der es hergestellt war. Dieser Armreif ist an der Oberfläche schön verziert und zu etwa einem Drittel mit Silberdraht umwickelt, was ihn noch wertvoller macht.

Nr. 103

Thailand/Burma/Laos, Silberarmreif, 19. Jh.

Silber dient im südostasiatischen Raum bis heute als Hortgeld. In Notzeiten kann es gegen Lebensmittel oder in die Landeswährung umgetauscht werden. Zudem ist Silber ausserdem ein probates Mittel, um sich vor einer Geldentwertung zu schützen. Die Gewichte der Armreifen schwanken zwischen 25 und 250 Gramm. Bestimmte Gewichtsklassen herrschen nicht vor, auch dies ist ein Hinweis darauf, dass es sich bei den Armreifen eben nicht um genormte Zahlungsmittel im eigentlichen Sinn handelte, sondern um Wertanlagen.
Die Zurschaustellung von Schmuck dient auch dazu, Ansehen zu gewinnen. Wird er von jungen Mädchen getragen, erhöht er die Chance, einen begehrenswerten Bräutigam zu finden. Der Brautpreis wird immer in Silberwerten ausgehandelt, auch wenn er teilweise in anderen Produkten bezahlt wird.

Nr. 159

China, Mi-lo-fo (lachender Dickbauch-Buddha), 21. Jh.

Silberbarren (Sycees, Nr. 136-142) spielten bis zur Abschaffung von Silber als Zahlungsmittel im Jahr 1933 eine wichtige Rolle im chinesischen Geldumlauf. Sie sind auch heute noch ein Symbol für Reichtum in China. Unser Dickbauch-Buddha trägt zudem noch eine riesige Käschmünze (Nr. 147-151), die traditionelle chinesische Münzform. Wer über so viel Geld verfügt, hat gut lachen!